

Liebe Leserinnen, Liebe Leser, *Hömma!* (her)!

Nach dem Öffnen des großen Briefumschlags hältst du sie in den Händen:

die erste Zeitung des Pax-Christi-Freiwilligenjahrgangs 2013/14!

Wir, die 22 Friedas und Friedis, haben Anfang September unser gewohntes Umfeld verlassen und sind aufgebrochen nach Polen, Ecuador, Mazedonien, Bosnien-Herzegowina, Deutschland, in die Dominikanische Republik, in die Ukraine und in den Kosovo. Nun sind wir (fast) auf der ganzen Welt verteilt, arbeiten in den verschiedensten Projekten mit verschiedensten Leuten zusammen und lernen die verschiedensten Lebensumfelder und Kulturen kennen.

So vielfältig wie wir sind, so vielfältig waren auch die Inspirationen was die Namensvorschläge für unsere Zeitung angeht.

Die „Friedensfänger“, die bei dem Vorbereitungsseminar in Berterath „22 auf einen Streich erlegen“ und dabei „together but different“ sind?

Eindeutig klar war uns aber der Sinn unserer Rundbriefe: Wir möchten euch, liebe Unterstützer, Freunde, Pax-Christi-Interessierte und Familien, über unser Ergehen im Ausland auf dem Laufenden halten und unsere Erlebnisse und Erfahrungen mit euch teilen.

Hömma, wir sind kein Ruhrgebiets-Chor, kein Radiosender und bieten auch keine Sprachkurse in „Hochdeutsch-Pott“ an, wir sind friedliche Freiwillige aus allen Regionen Deutschlands – von Neustadt an der Weinstraße bis Biberach an der Riß – in sämtlichen Ländern dieser Welt und bei den Entfernungen, die dieser Rundbrief überbrückt, kann schon mal der eine oder andere Buchstabe verschluckt werden.

Diesem Ersten werden noch drei weitere „Hömmas“ folgen, also sei gespannt auf internationale Neuigkeiten und Hömma, was wir bisher erlebt haben!

Viel Spaß beim Lesen!

[Inhalt]

Rundbriefe aus:

Polen	S.4
Ukraine/ Deutschland	S.28
Balkan	S.40
Lateinamerika	S.56

Elizabeth Bellmann
Olsztynek
S.6

Carla Jakobowsky
Grodziszczce
S.8

Dorina Jäschke
Olsztyn
S.11

Daniel Maier
Oświęcim
S.13

Milena Kula
Grodziszczce
S.17

Nils Wunsch
Grodziszczce
S.21

Cornelia Malsch
Grodziszczce
S.24

ROLIEN

Angekommen

Elizabeth Bellmann

Für alle, die es interessiert:

Ich bin in Polen. Und das nun schon seit...ja, seit wann überhaupt? Wie bin ich hier hergekommen? Was mache ich hier?

Ich präsentiere mein erstes Vierteljahr im Nachbarland.

Mit dem Vorbereitungsseminar in Belgien fing alles an, das war Anfang August. Mitte des Monats ging's dann nach ein paar letzten Tagen zu Hause mit dem Bus nach Krakau.

Die Stadt wartete mit Straßen voller Leuten und Pferdekutschen, Sonnenschein und Musik. Zwei Wochen lang besuchten dort alle sieben von Pax Christi entsandten "Polenfreiwilligen" einen Sprachkurs, um anschließend zu den verschiedenen Einsatzstellen zu reisen. Für mich bedeutete das eine schöne Zugfahrt von Krakau über Wroclaw nach Olsztyn.

Die Zeit von meinem ersten Tag in der neuen Stadt bis jetzt verging schnell und langsam zugleich. Die ersten Tage verbrachte ich mit meiner Vorgängerin Franzl, die mir die Stadt und drei ziemlich schöne Seen zeigte. Nachdem ich zuerst in der Wohnung der alten Freiwilligen gewohnt hatte, zog ich als Erste in die neue Wohnung ein. Nach und nach kamen die anderen Mädels. In unserem Haus gibt es zwei Freiwilligenwohnungen. Die eine bewohnen Dori, Lisa und ich und die andere Ricci, Laura (alle aus Deutschland), Chiara und Francesca (Italien).

Vor unserem Fenster steht ein Apfelbaum, auf meiner Kommode liegt ein Stapel Briefe aus Deutschland. Heimweh hatte ich bis jetzt nicht.

Im Freilichtmuseum "Skansen", wo Lisa, ich und Fabio, ein Freiwilliger aus Italien, arbeiten, wurde ich freundlich aufgenommen. Mittlerweile kenne ich die meisten Gesichter der vielen Angestellten, die aus dem Büro, die der Arbeiter auf dem Feld und im Gelände und die der Besucherbetreuerinnen in den Häusern und sie kennen meines.

Jeden Morgen 06.00 Uhr stehe ich mit Lisa auf und Patricia, die mit Lisa im Büro arbeitet, nimmt uns mit nach Olsztyn auf die Arbeit. Das ist eine ca. 30 km lange Strecke durch masurische Weiten und Wälder.

Auf der Arbeit angekommen wird im Büro erstmal gefrühstückt. Ich bin im Architekturbüro, bei Monika und Pani Wiesa. Nach dem Frühstück lerne ich Polnisch oder zeichne. Ich zeichne Menschen, bzw. ihre Kleidung von alten Fotos ab; später sollen diese vielleicht einmal für die Mitarbeiter des Museums nachgenäht werden. Zum Glück sitze ich nicht den ganzen Tag im Büro. Manchmal ruft Tomek uns Freiwillige, um die Pferde von einer zur anderen Weide zu bringen. Tomek ist der Mann von Monika und für alle Tiere im Skansen verantwortlich.

Einmal gab es eine Fohlenchampionship in Olsztyn, da sind wir mit einem polnischen Kaltblutfohlen und seiner Mutter hin - Lisa und ich haben die Pferde zurechtgemacht. Leider wurden wir nur 4. von 16 Plätzen, aber immerhin.

Ein anderes Mal gab es ein großes Erntefest auf dem Museumsgelände. Dafür galt es wieder eine Kaltblutstute zurechtzumachen, die vor eine Kutsche mit einer Kapelle hintendrauf gespannt wurde. Lisa und ich hatten auch eine deutsche Volkstanz- und Traditionsgruppe zu betreuen, die an dem Fest teilnahm. Außerdem half ich Monika beim Brotbacken in einem mittelalterlich nachgebauten Lehmofen. Für die nächste anstehende Feierlichkeit, das Kartoffelfest, entwarfen Lisa und ich ein Plakat und malten zwei kartoffelerntende Frauen auf eine große Stellwand, durch die die Besucher ihre Köpfe stecken und sich fotografieren lassen konnten. Jetzt gerade üben Fabio, Lisa und ich, Papierblumen zu basteln, weil in einer Woche

Blumenbastelworkshops für Kinder stattfinden, bei denen wir helfen werden.

Ansonsten packen wir an, wo's nötig ist oder schauen uns im Gelände um, es gibt immer überall noch Neues zu entdecken.

Auch wenn es jetzt auf den Winter zugeht, scheint im Museum immer etwas los zu sein. Eines Freitag-nachmittags fand eine Integrationsfeier statt. Dazu versammelten sich alle Mitarbeiter in einem Bauernhaus und es gab eine große Tafel mit viel, viel zu essen und zu trinken.

So viel zu meiner Arbeit.

Nachmittags, wir kommen erst gegen halb fünf nach Hause, bin ich manchmal in der Wohnung, manchmal einkaufen oder jemanden besuchen. Oft bekommen wir auch Besuch von polnischen Freunden, die wir schon gefunden haben; das heißt, es wird nie langweilig. Gut ist, dass ich meine Gitarre mitgenommen habe, die kommt hier öfter mal zum Einsatz. Am Wochenende machen wir oft was gemeinsam.

Zwei Wochen waren nun schon anders als die anderen: In der einen hatten wir ein Seminar von Borussia, unserer Empfängerorganisation, in dem wir Stadt, Land und Geschichte Polens besser kennengelernt haben. Zum Beispiel besuchten wir das neugemachte Theater, das Rathaus und die Fernsehstation Olsztyns. In dieser Woche waren auch meine Eltern und meine Schwester zu Besuch.

Die Woche darauf war ich in Warschau, dort war das Startseminar von meinem Programm EVS (Europäischer Freiwilligendienst). Wiederum lernten wir Stadt, Land und die Geschichte Polens näher kennen, außerdem traf ich Freiwillige aus Österreich, Deutschland, Aserbaidschan, Schottland, Frankreich, Italien, Spanien, Georgien und der Ukraine. Manche von ihnen verbringen hier weniger als ein halbes Jahr, andere zehn Monate, ich habe von denen beim Seminar mit meinen zwölf Monaten den längsten Aufenthalt vor mir. Die, die nicht aus Deutschland oder Österreich kamen, haben ihr Studium schon in der Tasche oder sind grad mittendrin, deshalb waren auch fast alle älter als ich.

Im Zeitraum des Seminars lag auch Allerheiligen, ein hoher Feiertag in Polen. Aus diesem Anlass gingen wir auf den größten Friedhof Warschaus- die ganze Stadt schien dort zu sein. Es fuhren auch extra Buslinien zu den verschiedenen Friedhöfen. Die Leute stellten Kerzen ans Grab ihrer Verstorbenen oder an die Gräber von berühmten Leuten. Wenn man wie wir keine Verstorbenen auf diesem Friedhof hat, sucht man sich ein "einsames" Grab, auf dem weder Kerzen noch Blumen liegen und stellt dort eine Kerze auf. Am Ende sah der ganze Fried-



hof wie ein großes Lichtermeer aus.

Nach Warschau weiß ich jetzt, ich möchte noch mehr reisen; auch wenn Olsztyn mir sehr gefällt und ich mich schon recht zu Hause fühle, zieht es mich ins Land.

Viele Polengrüße, Elisabeth

Die Welt ist groß in einem kleinen Dorf

Carla Jakobowsky

Hallo,

ich bin Carla Jakobowsky. Ich bin 18 Jahre alt und seit etwa 2 Monaten Einwohnerin in einem winzigen Dorf in Polen nahe an der Grenze zu Deutschland und Tschechien: Kreisau oder auf polnisch Krzyżowa. Jetzt werdet ihr euch fragen, wie kommt eine 18-jahre alte frischgebackene Abiturientin auf die Idee in ein Dorf wie Kreisau zu ziehen...

Ob es an der Politik und ihrer Schulzeitverkürzung, an meinen Cousinen, die alle Weltreisen gemacht haben, oder einfach an mir, die ich eine Auszeit zwischen Schule und Studium brauche, liegt, kann ich nicht sagen. Wahrscheinlich alles gleichzeitig. Ich suchte jedenfalls etwas, was ich nach der Schule tun könnte und fand einen Auslandsaufenthalt spannend. Und da stieß ich auf pax christi und einen freiwilligen Friedensdienst im Ausland. Als ich mich dort bewarb und angenommen wurde, war mir aber noch nicht klar, dass Kreisau grade mal 200 Einwohner hat. Aber ich kann sagen, man gewöhnt sich schnell dran. Hier gibt es nämlich eine internationale Jugendbegegnungsstätte. Und damit ist das Dorf dann auch gleich wieder Zentrum von internationaler Bedeutung.

Aber bevor ich mit den anderen Freiwilligen in Kreisau ankam, ist noch einiges passiert:

Alles begann auch in einem winzigen Dorf. Dieses Dorf ist so klein, dass es sogar 6 mal in Kreisau reinpassen würde. Ich merke grade, bei mir dreht sich dieses Jahr wohl alles um winzige Dörfer mit internationalen Bedeutungen... Das gesuchte Dorf ist Berterath. Ein Ort mitten in Belgien, wo die Zeit still steht und die meiner Meinung nach größte Attraktion die jährlichen Vorbereitungsseminare der Freiwilligen von pax christi ist.

Dieses Vorbereitungsseminar stand nun an und so begegnete ich dort zum ersten Mal allen Freiwilligen, die dieses Jahr von pax christi in die verschiedenen Ländern entsendet wurden. Wir waren eine Woche dort und hatten so die Möglichkeit die anderen Freiwilligen gut kennenzulernen und alle Sorgen und Ängste, die wir hatten, loszuwerden. Es war eine sehr schöne Zeit, vor allem Abends, wenn es so dunkel wurde, dass man Kerzen brauchte, um die Noten und Liedertexte noch lesen zu können. Elena hatte nämlich ihre Gitarre mitgebracht und so spielte Elli fast jeden Abend auf ihr und das Dorf wurde von Gesang erfüllt.

Nach der Woche Berterath ging es dann weiter nach Eupen. Vielleicht etwas ungewöhnlich bei einem solchen Seminar den Standort zu wechseln, aber ich kann im Nachhinein sagen, dass uns der Tapetenwechsel gut tat. Aus 7er Zimmern wurden ein 12er Zimmer und einige kleinere Zimmer. Schlafen war natürlich dementsprechend eher schwieriger, aber solche Fahrten sind ja auch dafür bekannt, dass man von Tag zu Tag müder wird. Auch inhaltlich wechselte nun das Thema. Während es in Berterath eher allgemein um einen Freiwilligendienst im Ausland geht, standen hier eher die verschiedenen Länder auf dem Programm, in meinem Fall: Polen.

Wir lernten die ersten Wörter und typische Eigenschaften und Verhaltensweisen der Polen kennen. Doch ich kann sagen, zumindest, was die Wörter angeht, ist nicht viel hängen geblieben. Aber es ging ja auch hauptsächlich um erste Eindrücke. So vergingen die zwei Wochen und nach einer schönen Entsendungsfeier und anschließendem zum Teil tränenreichen Abschied machten wir uns auf den Weg in unsere Länder.

Ich war zwar noch zwei Tage zuhause, aber diese Zeit verbrachte ich eher mit packen als entspannen. So kam ich nach einer Odyssee von 20 Stunden Busfahrt dann endlich in Krakau an, wo wir unseren zweiwöchigen Sprachkurs hatten. Wir, das sind alle pax christi-Freiwillige, die dieses Jahr in Polen ihren freiwilligen Friedensdienst leisten. So waren die nächsten zwei Wochen geprägt von Vokabeln pauken und Grammatik lernen. Es erinnerte sehr an Schule, was für einige von uns ziemlich hart war. So war meine Schulzeit zum Beispiel mittlerweile 5 Monate her und sich plötzlich wieder wie Schüler verhalten zu müssen, ist dann gar nicht so leicht. Trotzdem hatten wir viel Spaß. Nachmittags wollten wir uns eigentlich die Stadt ansehen, aber meistens waren wir doch zu müde. Trotzdem haben wir viel von Krakau gesehen und hatten eine sehr schöne Zeit dort. Doch jede schöne Zeit geht irgendwann zu Ende und so kam die Zeit, wo wir uns auch von den anderen Freiwilligen aus Polen verabschieden mussten und in eine neue ganz andere Welt kamen: Kreisau.

Als wir am frühen Abend des 27. August in Kreisau ankamen, ahnten wir noch nicht, dass wir immer noch keine eigenen Zimmer haben konnten. Normalerweise habe ich kein Problem, mir für eine Weile ein Zimmer mit jemand anderem zu teilen, aber wenn ich mal zurückrechne, wann ich das letzte mal eine längere Zeit in einem eigenen Zimmer geschlafen habe, dann komme ich bis zur Ankunft nach Kreisau auf einen ganzen Monat (eine Woche Berreterath, eine Woche Eupen, zwei Wochen Krakau). Das war eine lange Zeit und diese Zeit sollte nun auch noch weiter gehen, da natürlich dort noch die alten Freiwilligen in der Wohnung wohnten und sie anschließend noch renoviert wurde. Also zogen wir in die Jugendherberge, was aber nach einer anfänglichen Überraschung doch kein so großes Problem war. Eine weitere kleine Überraschung war, dass unser erster Arbeitstag schon am 1. September war und bis dahin die alten Freiwilligen auch schon weg waren. So hatten die alten Freiwilligen nur drei Tage Zeit uns alles zu zeigen, bevor sie abfuhren und unser Freiwilligendienst offiziell begann.

Doch die große Frage war: Was ist eigentlich genau



meine Arbeit? Ich wusste, dass ich Gruppen betreue und dass ich Führungen halten muss. Doch man hat nicht immer Gruppen und Führungen. Was also tut man in der Zeit dazwischen? Ich stelle fest, jeder Freiwillige hat da so seine eigenen Strategien. Offziell lautet unsere Arbeit Büroarbeit, wenn wir keine Gruppen und Führungen haben, aber wenn kein Pädagoge grade deine Hilfe braucht, musst du kreativ werden. Aber da auch Filme auf der Arbeit gucken erlaubt ist, findet man immer etwas. Oder man lernt polnisch. Einmal in der Woche haben wir nämlich bei einer Mitarbeiterin Sprachkurs, allerdings ist eine Stunde pro Woche nicht sehr viel und so muss jeder auch für sich selbst lernen. Zumal ich das Gefühl habe, dass Polnisch so gar nichts mit Deutsch gemeinsam hat.

So vergingen die ersten Wochen und ich hatte meine ersten Gruppen und meine ersten Führungen. Mitte Oktober war dann noch ein kleines Highlight. Wir hatten unser erstes EVS-Seminar, ein Seminar, bei dem sich einige Freiwillige, die jetzt in Polen sind, treffen und dort eine Woche miteinander verbringen und Erlebnisse austauschen. Das Besondere an diesem Seminar ist, dass es sehr international ist. Bis dahin kannte ich grade einmal sechs deutsche Freiwillige, die dieses Jahr in Polen sind. Nun kenne ich Leute aus der Türkei, aus Moldavien, aus Rumänien, aus Frankreich und vielen weiteren Ländern. Nun habe ich viele Anlaufstellen in Polen, um die Leute zu besuchen und mir Städte anschauen zu können. Eine äußerst schöne und preisgünstige Möglichkeit zu reisen ...

So sind meine ersten Monate vergangen und ich habe mich mittlerweile ein bisschen eingelebt. Die Arbeit mit meinem Team ist auch nach zwei Monaten sehr angenehm und ich fühle mich bei meinen Mitbewohner Corni und Nils sehr wohl. Ich habe auch das Gefühl, dass Polnisch doch gar nicht so deutschfremd ist und fange ganz langsam an, erste Wörter und Sätze zu verstehen.

Also dann,
Do zobaczenia und bis zum nächsten Rundbrief
Eure
Carla

Ein Neues Zuhause

Dorina Jäschke

Nun ist es also weit und der erste Rundbrief will geschrieben werden. Am besten fange ich ganz von vorne an. Alles begann nämlich mit dem Vorbereitungsseminar in Berterath und Eupen, welches ich gemeinsam mit den anderen Freiwilligen hatte, die zum Teil sowie ich jetzt in Polen sind, aber auch zum Beispiel in Bosnien oder Ecuador. Zuerst verbrachten wir eine Woche in Berterath, einem kleinen Ort nahe der belgischen Grenze. Die Umgebung war sehr ländlich. Wenn wir aus unserem Fenster schauten, fiel unser Blick auf eine Kuhweide. Da also in Berterath nicht viel los war und es kaum Handyempfang gab, blieb genug Zeit die anderen Freiwilligen kennen zu lernen. Schnell wuchsen wir zu einer Gruppe zusammen und wurden gemeinsam auf unser Jahr im Ausland vorbereitet. Außerdem lernten wir einiges über pax christi und machten einen Ausflug nach Vogelsang, was früher ein Ort war, an dem junge Nazis ausgebildet wurden. Nach einer Woche in Berterath zogen wir nach Eupen um. Dort war die Vorbereitung dann eher länderspezifisch. Einen Tag waren wir auch in Aachen und hatten unter anderem eine Führung durch den Dom. Zum Schluss des Vorbereitungsseminars gab es am letzten Tag eine Entsendungsfeier. Am nächsten Tag hieß es dann Abschied voneinander nehmen, was nicht gerade leicht gefallen ist.

Dann war ich für zwei Tage zu Hause, bis es mit den anderen Polen-Freiwilligen zum Sprachkurs nach Krakau ging. Zu siebt haben wir für zwei Wochen in einer Wohnung gelebt, was sehr gut geklappt hat. Der Sprachkurs ging am Tag ungefähr vier Stunden und es war sehr anstrengend für mich, da ich davor nicht viel mehr als "dzien dobry" sagen konnte. Es blieb aber trotzdem noch Zeit die Stadt zu erkunden, vor allem dawir an den Wochenenden immer frei hatten. Ein sehr bewegendes Erlebnis war unser Besuch in Auschwitz. Es ist schwer zu beschreiben, wie ich mich danach gefühlt habe, aber ich bin froh, dort gewesen zu sein. Nach den 2 Wochen Sprachkurs ging es dann für die anderen in ihre Einsatzstellen, während ich für die Hochzeit meines Bruders nochmal nach Hause fuhr. Die Zeit, die ich dann zu Hause hatte, war sehr schön, aber auch traurig und stressig. Mir wurde nämlich das Portmonee geklaut und somit musste ich möglichst schnell alle Papiere neu beantragen. Außerdem war noch meine Abschiedsfeier, ich musste mich also von meinen Freunden verabschieden und nach ein-



er wunderschönen Hochzeit auch von meiner Familie. Mein endgültiger Abschied am Bahnhof war natürlich traurig, aber auch nochmal wahnsinnig chaotisch, da mein Vater meinen zweiten Koffer zu Hause vergessen hatte. Wir haben uns dann recht schnell entschieden, es mit Humor zu nehmen. Weil es der Koffer mit den Wintersachen war, war es dann wirklich nicht so schlimm, da es Anfang September ja noch nicht kalt war.

Dann saß ich also im Reisebus und nach 18 Stunden Busfahrt, hieß es "Hallo Olsztyn!". Besonders gefreut habe ich mich, meine Mitbewohnerin Elli zu sehen, die ich schon seit dem Auswahltreffen von pax christi im Februar kenne und die natürlich auch beim Vorbereitungsseminar und Sprachkurs war. Wir leben gemeinsam mit Lisa, einer anderen Freiwilligen aus Deutschland, in einer Wohnung, die nur 10 Minuten zu Fuß von der Altstadt entfernt ist. Über uns wohnen noch zwei andere Freiwillige aus Deutschland und zwei aus Italien. Wir verstehen uns alle sehr gut und unternehmen viel gemeinsam. Wir haben aber auch viel Kontakt zu polnischen Jugendlichen, die alle sehr nett und aufgeschlossen sind. Auch mit meiner Arbeit im Kindergarten bin ich sehr glücklich. Der erste Tag war erstmal ungewohnt, weil die Kinder natürlich nur polnisch sprechen und ich nichts verstanden habe. Doch das Gefühl der Hilflosigkeit ist im Nu vergangen, weil die Kinder schnell auf mich zugekommen sind, mir gezeigt haben, wie Gegenstände heißen oder oftmals auch einfach nur so erzählt haben. Mittlerweile verstehe ich schon mehr von dem, was sie reden, und kann so besser auf sie eingehen, anstatt nur zu nicken oder zu sagen, dass ich sie nicht verstehe. Der Hauptteil meiner Arbeit ist es also, mich mit den Kindern zu beschäftigen. Ich versuche einfach die Erzieherinnen zu unterstützen, auch wenn es oft nur Kleinigkeiten wie Tisch decken und abräumen sind oder Bilder aufhängen. Auch bei den Ausflügen komme ich immer mit. Einmal haben wir zum Beispiel eine Wetterstation besucht oder uns in der Bäckerei zeigen lassen, wie Brot gebacken wird. Zu den Erzieherinnen habe ich auch ein sehr gutes Verhältnis. Sie sind sehr lieb und versuchen auch immer mir Polnisch beizubringen. Die Arbeit macht mir also sehr viel Spaß und die Kinder sind mir schon sehr ans Herz gewachsen. Besonders ein Junge aus meiner Gruppe, der behindert ist, kann mich immer zum Lachen bringen, obwohl er auch sehr anstrengend ist und mich auf Trab hält. Ich habe mich also schnell wohl gefühlt in Olsztyn, aber mein Hobby Volleyball zu spielen hat mir sehr gefehlt. Daher habe ich mir eine Mannschaft gesucht, bei der ich auch schon ein paar mal trainieren war. Mitte Oktober hatten ich dann mit allen Freiwilligen der Borussia, meiner Aufnahmeorganisation, ein Seminar, bei dem wir eine Stadtreally in Olsztyn gemacht haben, das neue Theater sowie das Rathaus, die Fernsehstation besichtigt haben und ein Motivationstraining hatten. Es war schön die anderen besser kennen zu lernen und nochmal mehr von der Stadt zu sehen. Olsztyn ist wirklich sehr schön, hat eine tolle Altstadt, ein großes Studentenviertel und ist sehr belebt durch die vielen jungen Menschen. Man kann hier eine Menge erleben.

Ich freue mich also sehr hier zu sein und bin schon gespannt auf die nächsten Monate!

Dorina

Definitiv die richtige Entscheidung

Daniel Maier

Dienstag 27. August 2013. Ich erinnere mich noch daran, als wäre es gestern gewesen.

Nach zwei tollen Wochen Sprachkurs in Krakau, sitze ich gegen halb vier nachmittags im Zug nach Oświęcim und in mir breiten sich Zweifel aus: „Wie werde ich aufgenommen? Werde ich die Leute verstehen? Bin ich für diese Aufgabe überhaupt geeignet?“ Diese und weitere Fragen kommen mir in den Sinn und ich überlege mir, ob es wirklich die richtige Entscheidung war, die Stelle hier anzunehmen oder ob ich mich in diesem Punkt eventuell etwas hastig entschieden habe. Es ging ja auch alles so schnell in den letzten Wochen und Monaten.

Ich, wer bin ich überhaupt?

Mein Name ist Daniel Maier ich bin 18 Jahre alt und komme aus Biberach an der Riß in Baden – Württemberg.

Die Frage, welchen Grund es hat, dass ich ausgerechnet hier in Oświęcim meinen Friedensdienst mache, lässt sich nicht so leicht beantworten.

Zufall, Schicksal, göttliche Intervention? Ich weiß es nicht, nur eines ist sicher: Es war nicht von langer Hand geplant.

Ich hatte mich zu Beginn des Jahres über eine andere Entsendeorganisation auf einen Platz in der Jugendbegegnungsstätte in Krzyżowa beworben und Mitte Februar eine Zusage bekommen, weswegen ich mir ab da auch wenig Gedanken machte und mich um mein Abitur kümmerte. Das ganze Chaos brach erst Ende Juni aus, als ich eine Mail bekam, mit dem Inhalt, dass für meine Stelle in Krzyżowa kein EVS genehmigt wurde und ich mich daher schnellstmöglich an Pax Christi wenden sollte, da hier noch eine Stelle in Krzyżowa frei wäre. Ich rufe also bei Pax an und erfahre, dass die gewünschte Stelle schon vergeben sei und ob ich nicht Lust hätte als Freiwilliger in Oświęcim zu arbeiten, ich hätte eine Woche Bedenkzeit. Nach langem Überlegen, Diskussionen in der Familie und dem massenhaften Studium von Berichten früherer Freiwilliger über die Arbeit, sagte ich (mit gemischten Gefühlen) zu. Tja und so komme ich also beladen mit zwei riesigen Koffern am Bahnhof von Oświęcim an.

Am Bahnsteig steht meine Vorgängerin Laura Krebs und nimmt mich freudig in Empfang, bevor wir gemeinsam ins Zentrum für Gebet und Dialog fahren



(das von allen nur CDiM genannt wird, wie ich bald lerne). Da Laura bis zu ihrer Abreise eine Woche später noch in der Wohnung bleibt, werde ich erst mal hier untergebracht und bekomme ein Doppelzimmer für mich alleine. Nach einem Kaffee und einer kurzen Führung durchs Haus drückt mir Laura eine grüne Mappe mit der Aufschrift „How to survive in Oświęcim“ in die Hand und ich begleite sie noch zum Bus.

Am nächsten Morgen treffe ich nach dem Frühstück meine Kollegin Beata, die mich gleich die ersten Arbeiten im Büro erledigen lässt, bevor am Nachmittag eine Begegnung stattfindet, die ich sicher nie wieder vergessen werde:

Ich erhalte die Ehre, bei einem Treffen zwischen dem Auschwitz – Überlebenden Karol Tendera und einer Gruppe Hibakusha (Überlebende der Atombombenabwürfe von Hiroshima und Nagasaki) teilzunehmen. Neben den Erlebnissen dieser Menschen, wird mir auch immer die Art der Kommunikation in Erinnerung bleiben. Zeitweise wird in 4 Sprachen berichtet bzw. gedolmetscht, sodass jeder Anwesende das Gespräch verfolgen kann.

Zum ersten Mal bin ich mir zu 100% sicher, dass es richtig war hierher zu kommen. Die Woche Einarbeitungszeit vergeht wie im Fluge und ich kann gar nicht sagen, wie sehr es mir geholfen hat, am Anfang jemanden mit Erfahrung an meiner Seite zu haben.

Laura hat mir alles erklärt und wusste Rat zu jedem Thema, egal ob es um die Arbeit ging oder um hilfreiche Tipps zum Leben hier in der Stadt. Und auch nach Ihrer Abreise konnte sie mir durch ihre „How to survive“ Mappe so manchen wertvollen Hinweis geben.

Für das Alles noch einmal ein riesiges „Dziękuję bardzo“, ohne dich Laura wäre mein Start hier sicher nicht so gut gelaufen.

Seitdem sind 2 Monate vergangen und obwohl ich so langsam wieder eine Routine in meinen Alltag bekomme, ist doch kein Tag wie der andere. Während heute das Zentrum bis zum Bersten mit Besuchern gefüllt ist und man gar nicht weiß, wer zu welcher Gruppe gehört, können morgen schon wieder alle abgereist sein und abgesehen von den Mitarbeitern ist niemand da. Aber dann plane ich zusammen mit Beata schon die nächsten Gruppen. Das heißt vor allem E - Mails schreiben, um mit den Gruppenleitern Programme abzusprechen oder Führungen in der Gedenkstätte zu reservieren.

Den größten Teil der letzten Zeit verbrachte ich aber damit, Gruppen bei verschiedenen Programmpunkten zu begleiten, einfach um zu lernen, was dieser Ort hier bedeutet. So habe ich also an Führungen durch die Lager teilgenommen, Präsentationen und Vorträge zu verschiedenen Themen gehört und war bei Gesprächen mit mehreren Zeitzeugen dabei.

Ich finde es immer noch zum Staunen, wie unterschiedlich die verschiedenen Überlebenden über ihre Erlebnisse berichten. Manche äußerst emotional, andere eher wissenschaftlich, einer hat sogar eine Power – Point Präsentation dabei, mit der er verschiedenen Bilder und Dokumente zeigt, die er während seiner Geschichte erklärt.

Welche Bekanntheit meine Einsatzstelle und ihr Arbeit genießt, erfuhr ich als mich mein Kollege Pfarrer Manfred Deselaers am Tag der deutschen Einheit zu einem Empfang beim deutschen Konsul in Krakau mitnahm. An diesem Tag, war ich meiner Mutter wirklich dankbar, dass sie mich davon überzeugen konnte, schicke Klamotten in den Koffer zu packen. An diesem Abend habe ich mal wieder eine Menge unglaublich spannende Leute kennengelernt, mit denen ich davor nie gerechnet hatte.

Das ist glaube ich, was mich an meiner Arbeit am meisten fasziniert. Mit den unterschiedlichsten Menschen ins Gespräch zu kommen und mir ihre Geschichten anzuhören. Geschichten der verschiedensten Art.

Die Arbeit ist der eine Teil, das Leben der andere. Ich wohne in einer 2 – Zimmer

Wohnung, die für mich alleine eigentlich viel zu groß ist und probiere mich in der Selbstständigkeit, was nicht immer ganz einfach ist, aber dazu ist dieses Jahr ja da. Zumindest habe ich es geschafft das Bussystem von Oświęcim zu verstehen, was echt nicht einfach ist, wenn man kaum polnisch kann und bei jeder Uhrzeit mindestens 2 Fußnoten angegeben sind, die auf alle möglichen Besonderheiten der Fahrt hinweisen. Was die polnische Kultur betrifft, so trinke ich seit meinem Einzug wesentlich mehr Tee als zuvor und esse Unmengen an Michałki (super leckere polnische Schokolade, von der ich bereits hoffnungslos abhängig bin).

Kurz nachdem ich eingezogen bin, wurde ein kleines Gasleck in meiner Küche festgestellt und der Handwerker, der es repariert hat, nutzte die Gelegenheit, mir die polnischen Wörter sämtlicher von ihm benutzten Geräte (vom Staubsauger bis zur Bohrmaschine) zu erklären.

Überhaupt dieses Polnisch. Ich habe das Gefühl, die schwerste Sprache dieser Welt zu lernen und obwohl ich nun schon zwei Monate hier bin, verstehe ich immer noch kein Wort.

Beata meinte die anderen Freiwilligen hätten nach fünf Monaten das meiste verstanden, ich kann nur hoffen mir geht es auch so und bis dahin weiter fleißig polnisches Radio hören und in meinem Sprachkurs aufpassen, denn bisher reicht es gerade mal, um einen Schlüssel an der Rezeption abzuholen oder in der Küche mein Mittagessen zu reservieren.

Neben mir gibt es noch einige andere Freiwillige in der Stadt, die in der internationalen Jugendbegegnungsstätte und dem jüdischen Zentrum arbeiten und aus Deutschland, Österreich und der Ukraine kommen. Ich bin also keineswegs alleine.

Des Weiteren habe ich Kontakt zu einer lokalen Theatergruppe bekommen, die von einer Deutschlehrerin geleitet wird, und bei der ich hoffentlich bald ein wenig mitspielen darf.

Ich wurde zur Premiere eines Stückes eingeladen und obwohl ich kein Wort verstanden habe, bin ich vor Lachen fast aus meinem Sitz gefallen, denn allein das Bühnenbild war an Grotteske kaum noch zu überbieten.

Auch meine erste Reise habe ich schon hinter mir. Ich nutzte das verlängerte Wochenende nach dem ersten November um meinen Freund Michał zu besuchen, der während eines deutsch – polnischen Schüleraustausches mein Austauschpartner war und jetzt in Wrocław studiert. Er holt mich vom Busbahnhof ab und gemeinsam fahren wir nach Świdnica zu seiner Familie. Es ist ein tolles Gefühl all die Menschen wiederzusehen, die ich vor zwei

Jahren kennengelernt habe. Da Allerheiligen ist, fahren wir am Abend auf einen Friedhof und der Anblick dieser abertausenden Kerzen, die auf den Gräbern stehen und alles erleuchten, hinterlässt bei mir einen bleibenden Eindruck. Dass die Familie mich bittet ihre Kerze aufzustellen, ist für mich eine sehr große Ehre. Danach hat Michał eine Überraschung für mich: Wir fahren nach Krzyżowa und verbringen den Rest des Abends bei den dortigen Friedis.

Am nächsten Morgen wandern wir ein wenig durch Świdnica, steigen auf den Rathausturm und essen polnisches Gebäck, bevor wir nach dem Mittagessen zurück nach Wrocław fahren.

Michał zeigt mir seine Studentenwohnung, und abends geht es mit der Tram in die Innenstadt.

Der letzte Tag meines Kurzurlaubes beginnt wieder mit einem Spaziergang. Ich fahre mit einer Seilbahn, die mitten in der Stadt steht und laut Michał nur dazu da ist, die faulen Studenten des Polytechnikums von einer Flussseite auf die andere zu bringen. Außerdem zeigt er mir den Ort, an dem sich normalerweise die Studenten treffen, aber als wir kommen, sind alle ausgeflogen. Viel zu schnell vergeht die Zeit und ich muss meine Heimreise antreten, allerdings nicht ohne Michał zu versprechen, dass wir uns bald wieder sehen.

So das war's, mehr gibt es nicht zu berichten. Zum Abschluss kann ich nur noch sagen (und damit schlage ich auch den Bogen zum Beginn dieses Berichtes, wie ich es in der Schule gelernt habe): nach Oświęcim zu kommen und hier meinen Freiwilligendienst zu machen war „Definitiv die richtige Entscheidung“.

Grüße und bis zum nächsten Mal euer Daniel
(Wer mehr erfahren will, dem sei mein Blog empfohlen)

PS: Hier noch ein kleines Gedicht, das ich zwar schon vor zwei Jahren geschrieben habe aber immer noch sehr passend finde.

Fremde

Wir haben Angst, weil wir nicht wissen,
nicht wissen, was dort vor uns liegt.
Man nennt es Fremde und hat Furcht
davor, es sich mal anzusehen.

Doch auch was altvertraut erscheint,
kann manchmal Fremde werden,
und vieles was uns einst bekannt,
erkennen wir nicht wieder.
Weil wir nicht wissen, was wird sein,
sind wir nicht Herr der Lage.
Und dieses ist der simple Grund
weshalb wir uns so fürchten.

Doch Furcht vor Fremde, hält nicht lang
wenn man ein bisschen Mut hat.
Denn hat man den, dann traut man sich,
die Fremde zu begrüßen.

Erwartungen

Milena Kula

Vor 13 Wochen und 3 Tagen saß ich voller Erwartungen in meinem Zimmer in Berlin und versuchte, bei 37 Grad Hitze für mein neues Leben zu packen. Euch ist ab diesem Zeitpunkt wahrscheinlich schon ein Grinsen übers Gesicht gehuscht, denn nur in Schnulzromanen, Tragödien und in der Bibel wird vom "neuen Leben" gesprochen. "Neues Leben" ist ein überhobener, übertriebener Ausdruck dafür, was sich in diesen 3 Monaten in meinem Leben verändert hat. Und ja, wieder sage ich Leben, weil der Anfang dieses Friedensdienstes mir den Blick auf eine komplett neue Weltanschauung verschaffen hat. Viele sagen, ein Auslandsjahr ist vor allem dazu da, eine neue Kultur kennen zu lernen. Aber ich würde soweit gehen und zu sagen, dass so ein Jahr komplett deine Perspektive verändern kann, neue Türen öffnet, und dir deine geregelte Welt auf den Kopf stellt. Und egal, wie dramatisch das klingt, es ist so, und es ist gut so.

Ich stand schweißüberflutet im Zimmer und wollte einerseits zum Vorbereitungsseminar fahren und andererseits den tollen Sommer in Berlin mit Familie und Freunde genießen. Man muss verstehen - bis Ende Juni musste ich mich noch in der Schule rumschlagen, bis unsere Graduation-Abiturfeier stattfand und wir unsere Zeugnisse bekamen. Danach hatte ich ENDLICH das Gefühl der Freiheit - das befreiendste Gefühl überhaupt. Ich hatte mich durch 12 Jahre Schule durchgeschlagen, hart gearbeitet, gekämpft, gelernt, geweint, gelacht, um mit einem äußerst akzeptablen Abschluss meinen Friedensdienst und danach meinen Studienplatz in Glasgow anzutreten. Und davor wollte ich diese Errungenschaft, dieses Selbstbewusstsein, dieses Mir-stehen-noch-alle-Türen-offen-Gefühl genießen und feiern.

Eigentlich hatte ich keine Vorstellung davon, was mich erwarten würde. Und wenn ja, dann war es eine sehr vage Vorstellung, die kaum der Realität entspricht. Hier ein kurzer Einblick der vielen Eindrücke, die ich soweit erlebt habe:

Das Vorbereitungsseminar war eine tolle Zeit, nette Leute kennen zu lernen und den Spätsommer auf dem Land zu genießen. Es war für mich eine Art „Aufholzeit“, da ich mit Freunden noch nie vor diesem Zeitpunkt gereist war. Es gab, wie bei jeder Fahrt Höhen und Tiefen, aber zum Schluss war das



Wichtigste, dass 22 Freiwillige als Gruppe zusammengewachsen waren, von einander gelernt hatten, und sich gegenseitig in diesem Jahr unterstützen würden. Danach die skurrilen 2 Tage zu Hause, in denen ich einerseits nur schlafen wollte und andererseits realisierte, wie sehr ich Berlin und meine Familie und mein Leben dort vermissen würde. Natürlich musste ich mich in Sachen Gefühlsausbrüchen zusammenreißen, um einigermaßen logisch und konkret packen zu können. Hier war die Herausforderung, für ein GANZES Jahr packen zu müssen. Zugegeben, meine Eltern versprachen mir ein paar Sachen im September mit zu bringen. Es war dennoch das schwierigste Packerlebnis zu diesem Zeitpunkt. Es ging ja nicht nur ums Packen - es ging auch darum, was ich von meinem Leben in Berlin nach Polen mitnehmen wollte und was nicht.

Doch bevor ich zu sehr in Gedanken versinken konnte, war ich auch schon auf den Weg nach Krakau, Polen. Dort angekommen erwartete mich die wunderschöne Stadt, nette Freiwillige und ein manchmal nervenzerreißender Sprachkurs. Dennoch habe ich dort gelernt, in einer neuen Stadt zurechtzukommen - auch ohne Kartenlesen. Auch während der zwei Wochen dort gab es Höhen und Tiefen, was vor allem daran lag, dass man nach 3 Wochen reisen und so vielen neuen Eindrücken und neuen Menschen manchmal zuviel des Guten hat. Aber auch diese Phase wurde gemeistert und nach 2 Wochen Krakau hatte ich das komische Gefühl, mich in der Stadt zu Hause zu fühlen. Doch bevor ich mich als echte Krakauerin hätte bezeichnen können, setzte sich unsere äußerst umständliche Reise nach Krzyżowa fort. Dort angekommen erwarteten mich weitere neue Eindrücke, neue Menschen, neues Essen, neue Umgebung, die dazu führten, dass ich langsam vom Reisen und Umziehen genug hatte. Daher war ich wirklich froh, als endlich unsere Arbeit im Büro anfing und wir einen (fast) geregelten Tagesablauf bekamen. Und ein noch viel tolleres Gefühl war es, als ich endlich in mein neues Zimmer im Berghaus einziehen konnte, und endlich ein eigenes zu Hause, zumindest für ein Jahr, hatte. Schluss mit umziehen, umpacken, rumreisen: ENDLICH war ich in Kreisau angekommen.

Nun habe ich schon vorher erwähnt, wie anders als erwartet das Leben hier ist. Ich erinnere mich nur vage an die ersten Wochen, außer dass wir schon damals eine Gruppe hatten, nach Breslau gefahren sind, Buttons gemacht haben, Materialschrank aufgeräumt haben, und den Materialkoffer ausrüsteten. Danach folgten gleich die ersten Führungen, die ersten Übersetzungen, und die ersten Einkaufstrips zum Tesco in Swidnica.

Woraus besteht meine Arbeit hier? Wie gesagt, einen geregelten Tagesablauf gibt es eigentlich nicht. Denn entweder sitze ich im Büro an einer Übersetzung, bastele etwas für eine neue Gruppe, lerne Polnisch, bereite Führungen oder Material für eine Gruppe vor, fülle den Drucker mit Papier auf, überprüfe, ob alle Stifte noch funktionieren, male einen neuen Kalender auf, organisiere die Pinnwand, schneide einen Film zurecht, tippe einen Text auf, nehme bei Meetings teil, ODER ich habe eine Führung, die ich auf Englischer oder Deutscher Sprache für Schul-, Student- oder Seniorengruppen machen muss, ODER ich habe eine Gruppe (was heißt, non-stop da zu sein, um den Pädagogen und Leitern behilflich zu sein).

Ich denke, die oben genannten Sachen fassen sehr gut meine Arbeit zusammen. Hier gibt es immer irgendetwas zu tun, immer etwas Neues, und ich lerne eine Vielfalt von Arbeitsbereichen kennen, sei es im Büro oder in der Arbeit mit Jugendgruppen.

Noch dazu haben wir uns auch außerhalb der Arbeit versucht, ein Leben in diesem Kaff aufzubauen. Anfangs hatte ich ein großes Gefühl der Leere, da außer der Stiftung und der Arbeit dort wenig los ist. Es gibt hier keine Kinos, keine Menschen, keine lauten Straßen, keine Einkaufshäuser, keine Klubs. Für mich war diese Weite der Natur und Stille ein kompletter Kulturschock. Zwar habe ich Fam-

ilie, die auf dem Land lebt, aber nie selbst habe ich so weit im Nichts arbeiten und leben müssen. Eine Herausforderung, die ich anfangs fast nicht gemeistert hätte. Fast wäre ich zurückgekommen. Doch dann habe ich die Schönheit der Sonnenuntergänge entdeckt, habe Freundschaften mit Pädagogen geschlossen, habe mit meiner Mitbewohnerin Partys bei uns im Berghaus organisiert. Wenn man Menschen kennt, denen man vertraut und mit denen man viel unternehmen kann, ist jedes kleine Kaff auf einmal ein wunderschöner Ort zum Leben. So auch Kreisau.

So haben wir angefangen, eine Tangogruppe zu starten, Zumba in der Stiftung anzubieten, und uns oft abends für Karaoke in die Stiftungsbar (die einzige Bar im ganzen Dorf) zu setzen. Dazu gebe ich Englischunterricht, spiele Klavier, koche, und werde hoffentlich bald Tandem anfangen und mich bei einem Tanzkurs in Swidnica anmelden. Das Leben geht voran, egal, wie schnell es draußen dunkel wird (neulich schon um halb 4).

Nur an eine Sache werde ich mich nie gewöhnen: den wöchentlichen Einkauf, den ich mir immer samstags einplane. Dazu muss ich nämlich, nicht wie in Berlin, 10 Minuten zur Schloßstraße runterlaufen, nein, ich muss den einzigen Bus, der 5 Mal am Tag in Kreisau fährt, nach Swidnica neben, und dort einen Kilometer zum Tesco zu laufen, um dort meine Einkäufe zu machen. Nun ist der Rückweg natürlich immer viel anstrengender, vor allem weil ich mit 7 vollgepackten Stofftaschen aus dem Tesco rauskomme, zurücklaufen muss, den Zug nehme, vom Bahnhof in Kreisau zur Stiftung laufe, und von dort durch die Eichenallee und einen Berg hoch ENDLICH zu Hause im Berghaus ankomme. Nach so einem Trip bin ich für den Rest des Tages geschafft. Die Freuden des aufm-Land-Lebens OHNE Auto sind groß.

Meine Erwartungen hören nicht auf, NICHT der Realität zu entsprechen. Denn gerade habe ich nach 7 Wochen Kreisau das Gefühl gehabt, endlich angekommen zu sein, da geht meine Reise schon weiter nach Warschau, zum „On-Arrival-EVS-Trainingsseminar“. Ich schmeiße also den chaotischen, planlosen Alltag in den Eimer und fahre um 4 Uhr morgens mit dem Taxi an einem Montagmorgen los, um nach Swidnica zu kommen, von dort den Bus nach Breslau, und dann dort den Bus nach Warschau zu nehmen, um pünktlich um 1 beim Mittagessen zu sein. Warschau. Eine Stadt, die für mich vor allem eine Erinnerung vom Teil meiner Kindheit ist. Eine riesige Stadt, laut und voller Autos und großen Straßen, schicken Menschen und vielen Einkaufszentren.

Kompletter Gegensatz zum ruhigen Kreisau. Und dennoch - Łazienki Part, mit Pfauen und Eichhörnchen ausgestattet, inmitten des Zentrums der Stadt.

Für mich ein perfekt skurriles Erlebnis. Denn einerseits erinnere ich mich an eine Stadt, die sich seitdem nicht übermäßig verändert hat. Aber verbinde jetzt die Gedanken eines Kindes mit denen einer 18-Jährigen, die mit einer internationalen Gruppe von Freiwilligen aus Moldavien, Weißrussland, Rumänien, der Türkei, Spanien, Russland, der Ukraine, Frankreich, Deutschland, Belgien, Georgien und der Slowakei das Nachtleben unsicher macht. Ein interessanter Mix der Eindrücke, von Erinnerungen, Praha, meine alte Ballettschule, eine Führung durchs Ghetto Warschaus, abends „Stare Miasto“ und „Mazowiecki Straße“. Eine wunderschöne Zeit, vor allem um Freundschaften mit anderen Freiwilligen zu schließen.

Jetzt bin ich wieder in Kreisau und vermisse natürlich die Zeit in Warschau. Es braucht wieder etwas Zeit, bis ich mich an das Dorfleben gewöhnen werde. Aber dennoch hat mir die Reise nach Warschau geholfen, meine Möglichkeiten zum Reisen zu sehen. Wenn ich nur die Willenskraft dazu habe, kann ich mir an einem langen Wochenende ein Trip nach Krakau, Prague, Gdansk oder Vilnius einplanen.

Bei diesem Seminar habe ich auch gemerkt, wie kostbar so ein Auslandsjahr sein kann. Denn wo sonst würdest du Menschen aus so vielen Ländern kennen lernen und so viele unterschiedliche Perspektiven verstehen können? Daher ist für mich dieses Auslandsjahr vor allem ein Jahr der vielen Perspektiven, vielen Eindrücken, vielen Erfahrungen, die ich sonst nicht in meinem Leben machen würde. Bis jetzt habe ich gelernt, keine Erwartungen zu haben, denn alles passiert sowieso anders - meistens besser - als man hätte denken können. Somit kann man die schönen Momente im Leben auch nicht planen. Man kann sie nur genießen, wenn sie einem ins Gesicht lächeln.

Das Leben im Märchenland

Nils Wunsch

Da wir mit 4 Leuten an der selben Stelle sind, dachte ich mir ich, schreib mal was Besonderes:

Es war einmal in einer Welt, an die sich nur noch die Ältesten der Alten erinnern können. In dieser Welt spielte die Geschichte, über die wir heute reden, in einem Land, das in der Welt, die niemand kannte, selbst niemand kannte und als wäre das nicht genug, spielte sie auch noch in einem Dorf, das bis zum heutigen Tage unbedeutend war. Doch dies ist die Geschichte von dem Aufstieg des Dorfes Kreisau oder wie die einheimischen Völker es nennen: Krzyzowa.

Es beginnt an dem Tag, als der berühmte Elbenkrieger Nils gemeinsam mit seinen Gefährten dem zottelhaarigen Goblin Corni, der zwergwüchsigen Blütenfee Carla und der undurchschaubaren Dunkelhexe Milena in Kreisau ankamen. Direkt bei ihrer Ankunft warfen sie das System um, indem sie den Troll Niklas und das Elbenpärchen Lorenz und Ronja vertrieben und ihre führende Position in dem Zentrum des Dorfes einnahmen. In dem Zentrum des Dorfes lebten von da an der Elbenkrieger Nils, der Goblin Corni und die Blütenfee Carla, während die Dunkelhexe den Außenposten übernahm, um vom Berghaus über das Dorf zu wachen. Die Zeit, die nun folgte, war eine Zeit des Friedens. Besucher aus allen Teilen der Welt besuchten das Dorf, um sich dort zu treffen und zusammen Zeit zu verbringen. Von den fernen Ländern aus kamen sie zum Dorf gepilgert und der Name Kreisau wurde bekannter und immer mehr geschätzt. Nicht zuletzt durch die 4 Neuen wurde der Aufstieg angetrieben und die Zahl der Besucher hatte sich in kurzer Zeit vervielfältigt. Dieser Erfolg war natürlich nicht nur den Neuen zu verdanken. Auch die Eingeborenen halfen, so war der eingeborene Bergtroll Daniel eine nicht zu verachtende und nicht zu stoppende Hilfskraft. Desweiteren war die Arbeitshöhle/-höhle voller wunderlicher Kreaturen: Der vieltalentierte Gnom Bartek, das vielbeschäftigte Menschenwiesel Renia, die fürsorgliche Seenymphe Susanne, die geheimnisvolle Hexe vom Berg Kasia, die Naturmagierin Karoline, die sprachbegabte Elbin Karolina, der allgegenwärtige Ork Dominik, die engagierte Goblinfrau Ada, der blaue Elefant Rafał und nicht zuver-



gessen die wunderschöne Mondlichtelbin Lisa, die grade zu Besuch war. In dieser Kombination machte sich das Team daran, die Welt Stück für Stück zu verbessern. Die Arbeit war hart und gnadenlos. Niemand hatte Zeit für ein echtes Leben. Alles wurde von der harten Arbeit bestimmt.

Hier ein klassischer Arbeitstag aus der Sicht des Elbenkriegers:

Mit einem leisen Gähnen erwache ich. <<Was, schon wieder Montag?>>. Ich gucke auf den Wecker, welcher immer noch leicht provokant meine Musik laufen lässt, welche ich mit der Zeit immer mehr zu hassen geschätzt habe. 8 Uhr, in 10 Minuten geht's zum Sprachkurs. Ich gehe ins Bad, grüße unterwegs ein kleines Feenwesen, mit welchem ich schon seit einiger Zeit zusammen wohne. Aus der Küche ertönt das genießerische Brummen des Goblins. <<Macht die auch mal was anderes als essen?>> denke ich mir und gehe unter die Dusche. Zum Glück wird das Wasser nach grade mal 5 Minuten schon warm und nach 8 Minuten kann man auch richtig duschen. <<Schön warm geworden, aber in 2 Minuten muss ich auch schon drüben sein. Man kann hier auch gar nichts genießen>> denke ich mir. Schnell abgetrocknet, angezogen und los zum Sprachkurs. <<Pani Karolina wartet schließlich schon auf ihren besten Schüler!>> denke ich mir mit einem Grinsen. "Dzien dobry" sag ich mit einem breiten Grinsen und werde schon entnervt von den anderen Schülern angeguckt. Auch in Karolinas Augen sehe ich die Resignation und so, als ob ich ihre Gedanken lesen könnte, rechne ich mit der ersten Frage auf Krzyzowanisch und sie kommt auch schon. "kdrht ktzha kzuhgz hzua czuhae" sagt Karolina, natürlich verstehe ich kein Wort in dieser mir ähnlich-Hierglyphen-klingenden Sprache. Und natürlich stimmt meine Mitschrift auch nicht. Wie soll ich auch etwas schreiben, was ich nicht verstehe? Den Rest der Stunde, reine Folter, erspare ich euch und mir, und mache einfach mal danach weiter. 9 Uhr, ich mache eine Pause, nachdem mein Kopf von mir immer noch unverständlichen Worten brummt. Und lege mich in mein Bett. Die Arbeit beginnt schließlich erst um 10. Ich schließe die Augen, es kommt mir vor wie nur eine Minute, ich öffne sie wieder und zack 10.10. <<Das ging ein bisschen schnell>> denke ich blinzeln und flitze rüber ins Büro, setze mich an meinen Schreibtisch. Glück gehabt, sieht so aus, als hätte niemand meine Verspätung bemerkt. Ich blicke auf meinen leeren Schreibtisch, mist, ich gehe, muss nochmal schnell zurück. Mein PC ist noch in meinem Zimmer. Mit dem Ding hier auf meinem Schreibtisch hätte man vielleicht in der Steinzeit arbeiten können, aber zum Glück habe ich meine Hochleistungs-Arbeits-Maschine mitgenommen, so ist die Arbeit wenigstens in einem vernünftigen Tempo machbar. Kaum setze ich mich hin, kommt auch schon die erste Anfrage. Ein dunkles Brummen ertönt und mein ganzer Körper fängt an zu vibrieren. Ich blicke nach oben und ein riesenhafter Troll steht vor mir. "Nils, ich hab da was für dich, kannst du Buttons machen?" ertönt Daniels Stimme. Mit einer leicht zittrigen Stimme antworte ich "Na klar, kein Problem, dafür bin ich ja da". "Danke". Daniel dreht sich um und die Erde zittert leicht, als er sich schlurfend zu seinem Platz zurückbewegt. Ich öffne meine Mails und da ist sie auch schon: die Liste mit den Namen, von denen ich jetzt Buttons machen darf. Aber für mich ist das kein Problem mehr. Innerhalb von 5 Minuten habe ich alle 200 Namen in die Formen geschrieben und Ausgedruckt. Weitere 10 Minuten um alle 200 Buttons zu pressen und fertig. Ich drehe mich um. Hinter mir steht das ganze Büro und blickt mich verstört an. "Was?" sage ich "ich wollte eben schnell machen". Ein kurzes ungläubiges Kopfschütteln und das Büro ist schon wieder leer. Alle sitzen wieder an ihren Plätzen. <<Mist>> denke ich mir <<jetzt wissen die, wie schnell ich bin. Hoffentlich kriege ich jetzt nicht alle Aufgaben>>. Aber zu spät. Renia flitzt ins Büro und fragt, ob ich nochmal 500 Buttons machen könne. Susanne will eine kurze Recherche im Internet und Bartek braucht eine Sonderanfertigung der Zwergenralleye. Noch während ich wie immer hart am arbeiten bin, spüre ich einen Windhauch. Ich gucke mich um. Dominik steht hinter

mir. Wer auch sonst? Er ist einfach überall, unglaublich. Aus seinen gelblichen Augen guckt er mich an, "Nils das Berghaus müsste nochmal gemäht werden." Es hört sich an wie ein Vorschlag, aber ich weiß es besser. "Ok, kein Problem, das mache ich morgen Vormittag." Er blickt mich leicht skeptisch und ungläubig aus seinen kleinen Augen an. "Ok, ich erwarte dich morgen oben, es ist für alles gesorgt." Ich antworte "Ok, danke, wir sehen uns dann morgen". <<Damit ist das Gespräch abgeschlossen>> denke ich, aber er bleibt noch was da und macht Späße auf Krzyzowanisch zusammen mit Daniel und Susanne. Naja, ich ziehe die Kopfhörer an und mache mich, zusammen mit Musik in einer Sprache, die ich nicht verstehe, wieder an die Arbeit. Mit Pause ist heute leider nicht viel und ich arbeite erstmal bis 14.00 Uhr durch. Dann bin ich fertig, aber warte noch was, um nicht sofort etwas Neues zu kriegen. Schließlich habe ich heute schon viel getan und eine kleine Pause habe ich mir dadurch ja auch verdient. Ich gehe rüber in die Wohnung und esse etwas. Das erste, was ich heute esse. Mit frühstücken habe ich es eben nicht so. 14.30 Uhr, Zeit zurück ins Büro zu gehen und weiter zu arbeiten. Noch bevor ich auf meinem Platz sitze, kommt Karolina und fragt "Nils hast du schon Vokabeln gelernt?". <<Mist noch was, das ich heute machen darf>>. "Ne aber das hatte ich grade vor" antworte ich. Mit einem resgnierten Seufzen dreht Karolina um und murmelt "der weiß schon, was er macht". Ich setze mich an meinen Schreibtisch und fange an zu lernen. Auch wenn das Lerntempo zu wünschen lässt, komme ich trotzdem voran. Jetzt vergeht die Zeit plötzlich wie im Flug und ehe ich mich versehe, haben wir schon 17 Uhr. Ich schreibe meine Arbeitszeit von heute auf und verschwinde in die Wohnung. Ich setze mich an meinen PC und entspanne eine Runde. Meine Gedanken kreisen über die Menschen, welche ich zuhause gelassen habe. Zuhause in meinem kleinen Dorf. Ich vermisse sie zwar, aber irgendwie nicht so schlimm, dass es mich hier beeinflussen würde. Auch wenn ich sie alle gerne nochmal sehen würde. Naja, ich war schon immer eher so der Einzelgänger, alleine komme ich oft besser klar, als mit allen möglichen Menschen um mich herum. Trotzdem, die Zeit hier ist bis jetzt sehr spannend und ich bin froh, dass ich hier bin. Ein leichtes Klopfen erklingt an meiner Tür <<Komm rein, Carla>>. Ein winziges Wesen schwebt in mein Zimmer und erklärt mit mir piepsiger Stimme: <<Komm Nils, es gibt Essen>>. Carla schwebt wieder hinaus und ich folge ihr. Schließlich habe ich wieder Hunger und sie hat wieder was Wunderbares gezaubert, Nudeln mit To-

matensoße, etwas Außergewöhnliches. Der kleine Goblin kommt aus dem Büro in die Wohnung geschlurft und setzt sich mit uns an den Tisch. Wir essen unser Festmahl zusammen auf, während wir uns über belanglose Dinge unterhalten. Und so schnell, wie es angefangen hat, ging es auch schon wieder zuende. Dies war die kurze Beschreibung eines normalen Tages in dem Leben auf der Arbeit in Kreisau. Bald folgt weiteres.

[Brak Tematu]

Cornelia Malsch

Seid begrüßt, Familie, Freunde, Spender, alle, die dieses Hömma! in die Hand bekommen haben, oder einfach: liebe Leser!

Obwohl ein beträchtlicher Teil von uns Freiwilligen (nämlich vier) sich hier in Krzyżowa bei der Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung aufhalten, hoffe ich, euch nicht zu langweilen... und euch trotzdem noch etwas Neues über Kreisau und das Leben dort erzählen zu können.

Auf dem bei mir krankheitsbedingt holprigen Weg über Vorbereitungsseminar und Sprachkurs, ist dann die Einarbeitungszeit und nun schon ein Viertel des Jahrs vergangen, und inzwischen sind wir Freiwilligen und ich persönlich schon gut in die vielfältige Arbeit eingetaucht.

So stehe ich mal energiegeladen und mit wehenden Dreadlocks und einer Bildermappe auf dem ehemals moltke'schen Gutshof und mache eine wissensstrotzende Führung, dann bin ich wieder helfende Hand bei einer internationalen Jugendbegegnung oder werkle tatkräftig im Büro. In Zukunft sollen wir Freiwilligen auch noch im Kindergarten mit den Kindern der Gegend deutsche Sprachanimationen machen. Hier findet Europa-Denken nochmal auf einer ganz anderen Schiene statt, da die Kleinen ab 3 Jahren neben ihrem Polnisch noch Englisch und Deutsch lernen...

Sprachanimation findet bei uns Freiwilligen auch in einer wunderbaren Art und Weise statt: die polnische Sprache mit all ihren Verlockungen, aber auch Abgründen.

Inzwischen habe ich mir zumindest einen Basiswortschatz erschlossen. Neben Dzien-dobry/przepraszam-Floskeln enthält dieser z. B. einen Trinkspruch, beigebracht von einem polnischen Lehrer („góra dół szklanka stół“), der Begriff „smaczny kąsek“ („Leckerbissen“, verwendbar für Essen, Klatsch oder eine Person) und „blondynka kretynka“ (eine reimende Stichelei gegen Blondinen, die etwa „Blondine-Deppin“ bedeutet).

Damit komme ich vor Ort hier durch! ;)

Nein, keine Bange, eigentlich taucht keine dieser Wendungen in meinem alltäglichen Sprachgebrauch auf. Und meine Mitfreiwilligen (alle blond!) scheinen echt relativ pffiffig zu sein.

Aber, so wie es das Schicksal will, bleiben weniger nützliche Worte leichter hängen.

Eine Möglichkeit, unsere Sprachfähigkeit zu erproben, die meine liebe Mitbewohner-

in und -freiwillige Carla und ich schon mehrmals ergriffen haben, ist der Gang zur Bäuerin von nebenan. Wir Mädels kommen mit der Mission, frisch gelegte Eier zu erwerben, und danach entwickelt sich eine stockende polnische Unterhaltung, die, klar!, mit viel Nachfragen und Schmunzeln verbunden ist.

Aber die würdevolle alte Dame hat uns schon viel erzählt, zum Beispiel, dass sie mit ihrer Familie nach dem 2. Weltkrieg aus dem Osten hier hergezogen sind und sie in diesem Haus geboren wurde. Oder dass ihrer Meinung nach Russen, Polen und Deutsche doch im Innern alle gleich seien.

Wie man sieht, findet europäische Verständigung, oder europäisches Verständnis auch außerhalb der Gutshofmauern statt. :)

Ich persönlich war in den letzten Monaten bei mehreren Jugendbegegnungs-Projekten mit am Start: Bei einem deutsch-polnisch-israelischen Lehrerseminar mit dem bedeutungsvollen Titel „Let's build tolerance“, das Lehrern Laune auf und einen Einblick in trinationale Jugendbegegnungen geben sollte. Das waren ein paar schöne Tage, bei denen ich viel gelernt habe, und die Atmosphäre richtig motivierend, lustig und angenehm war.

Dann war da noch eine deutsch-polnisch-ukrainische Jugendbegegnung, bei der meine liebe Pädagogen-Kollegin und ich z.B. sehr von den Deutschkenntnissen der Nicht-Muttersprachler beeindruckt waren.

Und gerade war ich helfende Hand bei Carlas „Brückenschlag“-Gruppe, einer deutsch-polnisch-tschechisch-dänischen Gruppe mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit und ohne Behinderung. Das Thema war „Medien“, und in der Audio-Workshop-Gruppe, bei der ich an zwei Tagen mitgeholfen habe, wurde ein Snoopy-Filmchen, bei dem Snoopy eine wilde Fahrt auf seiner Hundehütte macht, vertont. Der Originalsound wurde den Teilnehmern nicht verraten, sie sollten selbst mit Geräuschen der Natur und ihren Stimmen das Gesehene darstellen, und später mit Instrumenten einen Basishintergrund wie Motorgeknatter oder Wind legen. Die Ergebnisse waren schließlich alle um ein Vielfaches origineller und witziger als das Original. Am letzten Abend wurde dann zwischen schaurigen Gruselbäumen, Schokokussmonstern und Spinnweben getanzt, was das Zeug hielt. Ein würdiger Abschluss einer super Woche, würde ich sagen. ;)

Unser obligatorisches EVS-Training, sozusagen ein Seminar zum Europäischen Freiwilligendienst in



Warschau, haben wir jetzt auch schon hinter uns. Die Woche war voll von interkultureller Erfahrung, da die Teilnehmer, die alle in Polen ihren Freiwilligendienst machen, aus allen Himmelsrichtungen kamen, aus Belarus, Spanien, der Türkei, Moldawien, Belgien, Albanien, der Slowakei oder Georgien, um nur einige Beispiele zu nennen.

Die einen machte der Autofahrstil in Polen verrückt, andere meinten, er sei sehr ruhig und geordnet, manche ächzten unter der polnischen Sprache, andere sprachen sie mit links. Es war eine unverwechselbar coole Woche, und einige der Freiwilligen haben Milena und ich sogar das Wochenende darauf in Krakau besucht.

Was macht eine Corni so, wenn sie nicht grad arbeitet oder auf einem Party-Seminar ist? Ich spaziere, wenn ich gerade keine Gruppe unter meiner Fittiche habe, gern in der landschaftlich reizvollen Gegend herum, und habe inzwischen wirklich „a pocket full of sunshine“, weil die Sonnenuntergänge hier jedes Mal unglaublich schön und immer wieder anders sind, dass ich jedes Mal mein Handy zücke und fotografiere, sobald mir einer unter die Augen kommt. Außerdem gibt es hier in Kreisau auch eine Tango - und eine Zumba - Gruppe, bei welchen ich gerne mittanze und die etwas Schwung in die Bude bringen. Und ich bin im nahe gelegenen Świdnica in einer Jugendgruppe! Und manchmal, ja manchmal plage ich mich auch mit meinen Mitfreiwilligen herum, die ich inzwischen ziemlich ins Herz geschlossen habe.

Alles in allem verbe ich hier also bis jetzt eine super Zeit- mal gucken, was die Pralinenschachtel (auf polnisch „bombonierka“, hat mir Carla stolz beigebracht,) Friedensdienst noch alles bereithält!

Ich sende euch viele viele Grüße! Und danke für die viele Unterstützung, in welcher Form auch immer!

Eure Cornelia

UKRAINE

Elena Rother

Kiew

S.30

Ilja Verspohl

Kiew

S.33

DEUTSCHLAND

Kamila Bagnicka

Aachen

S.37

Sofija Eric

Aachen

S.38

Ukraine
Deutschland

Aller Anfang ist leicht?

Elena Rother

Liebe Leser,

jetzt liegen schon fast drei Monate meines Friedensdiensts in der Ukraine hinter mir. Wenn ich in meinem Tagebuch zurückblättere, lese ich von drei Monaten voller schöner Erlebnisse, Erfahrungen und Herausforderungen, in denen ich viele neue Menschen kennen gelernt habe. Begonnen hat das „Abenteuer Freiwilligendienst“ mit einem zweiwöchigen Vorbereitungsseminar in Belgien, wo wir (Friedis und Friedas) bestmöglich auf unseren Auslandsaufenthalt vorbereitet wurden. Wir verbrachten eine insgesamt sehr schöne Zeit, zusammen mit sehr vielen Fliegen, in Berterath und Eupen und hatten ausreichend Möglichkeiten, uns kennenzulernen sowie etwas über unsere Gastländer und Projekte zu erfahren. Mit diesem Seminar hatte für mich der Friedensdienst schon begonnen, da mir danach nur noch ein Tag Zeit in Deutschland blieb, an dem ich waschen, packen und mich von vielen lieben Menschen verabschieden musste.

Am 12. August landeten mein Mitfreiwilliger, Ilja, und ich schließlich (nach ca. zwei Stunden Flug) in Kiew, wo uns Mariya, eine Mitarbeiterin des Kinderheimes, abholte und zum Zentrum „Our Kids“, unserem jetzigen Zuhause, brachte.

Auf der Fahrt quer durch das sommerliche Kiew konnten wir schon einen kleinen Eindruck von der riesigen und unglaublich vielseitigen Stadt bekommen. Wir fuhren durch die Innenstadt über die Brücke aufs „linke“ Flussufer, an dem zwischen vielen alten, sowjetischen Plattenbauten das Kinderheim wie eine Oase liegt. Zum Zeitpunkt unserer Ankunft glich das Zentrum noch einer Großbaustelle und weil die Freiwilligenwohnung noch in Arbeit war, sind wir vorerst in eine riesige Wohnung eingezogen, die eigentlich für eine der hier lebenden Sozialfamilien gedacht ist. Das gesamte Zentrum ist erst in den letzten Jahren gebaut worden und (vor allem im Vergleich zu den umliegenden Häusern) sehr modern. Was die Wohnlage angeht, bekommen wir die Lebensrealität der „Durchschnittsukrainer“ also nur von außen mit. Sobald wir aber „Our Kids“ verlassen, sind wir mittendrin – im kontrastreichen, lebendigen, chaotischen Kiew.

Von den Mitarbeitern des Heimes wurden wir sehr herzlich in Empfang genommen. Mariya half uns direkt am ersten Tag mit der Erledigung sämtlicher organisatorischer Angelegenheiten und weihte uns in das Kiewer Metrosystem ein.

Das erste Abenteuer war für mich, ohne jegliche Russischkenntnisse und nur mit einer Adresse und einem Stadtplan bewaffnet, den Weg von der Metro zur Sprachschule zu finden. Da es nur an wenigen Häusern Nummern, geschweige denn Schilder, gibt. Mit Hilfe vieler freundlicher und hilfsbereiter Ukrainer gelangte ich aber schließlich ins richtige Haus, in dem im dritten Stock an der Tür tatsächlich ein kleines Schild den Namen der Sprachschule verkündete.

Auch wenn ich nach drei Wochen Sprachkurs noch immer nicht das Gefühl habe, mich auch nur annähernd verständlich auf Russisch ausdrücken zu können, habe ich in den Stunden viel gelernt, vor allem durch unsere Lehrerin, Zhenia. Wenn es die Arbeitszeiten zulassen, treffen wir uns immer noch Samstagabends bei ihr, zum Spiele spielen, Tee trinken und Plätzchen essen.

Neben dem Unterricht blieb noch viel Freizeit, die wir nutzten um Kiew zu entdecken: Wir besuchten das Höhlenkloster, viele Parks und Kirchen und liefen stundenlang durch die riesige, aber wirklich schöne (Innen)stadt.

Seit dem ersten September arbeite ich vormittags im Büro der „Deutsch-Polnisch-Ukrainischen Gesellschaft“ und nachmittags in einer Wohnfamilie mit sechs Kindern von zehn bis siebzehn Jahren. An zwei Vormittagen pro Woche habe ich

zusätzlich Zeit, eigene Projekte für die Kinder zu planen. Die Arbeit bereitet mir insgesamt viel Spaß und die Abwechslung zwischen Büro und Arbeit mit den Kindern macht meinen Alltag sehr vielseitig, auch wenn es nicht immer etwas für uns zu tun gibt. Nachmittags besteht meine Aufgabe hauptsächlich darin, bei den Deutsch- und Englischhausaufgaben zu helfen. Die Kinder kommen erst gegen 15 Uhr aus der Schule und gehen dann noch zusätzlich in Vereine, sodass sie letztlich relativ wenig Zeit in der Gruppe verbringen. Wenn, trotz der vielen Hausaufgaben, Zeit dafür bleibt, spielen wir Spiele oder basteln. Außerdem habe ich begonnen Flötenunterricht zu geben.

Meine anfänglichen Bedenken, dass ich mich in der Gruppe nicht so schnell zurecht finden würde, weil die Familie schon relativ lange im Heim lebt und zudem noch als einzige Familie hier Ukrainisch spricht, haben sich als überflüssig erwiesen. Maria, die Sozialmutter behandelt mich fast wie ihre große Tochter, lädt mich oft zum Essen ein und achtet sehr darauf, dass in meiner Gegenwart Russisch gesprochen wird. Mit der Verständigung klappt es inzwischen auch besser und wenn das Russisch nicht reicht, kann ich in der Familie auf Portugiesisch ausweichen, da der „Vater“ zufällig längere Zeit in Portugal gewohnt hat. :)

Schon bei unserer Ankunft wurde uns mitgeteilt, dass die nächste Zeit etwas stressig werden würde, da das dritte Gebäude des Heims am 11.10.13 mit einer riesigen Veranstaltung eingeweiht werden sollte und bis dahin noch vieles fertig gestellt werden musste. Anfang Oktober sind Ilja und ich schließlich in die sehr kleine, aber gemütliche Freiwilligenwohnung, direkt unterm Dach eingezogen. Die Bauarbeiten gingen plötzlich immer schneller voran und an drei „Subotniks“ (Samstage, an denen sich alle zum arbeiten treffen) wurde der Garten aufgeräumt, Bäume gepflanzt und Abstellschuppen angemalt. Schließlich arbeiteten die Bauarbeiter vor der Eröffnung zwei Tage und Nächte durch und es gelang (immerhin die meisten) Bauarbeiten fertig zu stellen, sodass das Zentrum erfolgreich eingeweiht werden konnte. Vom offiziellen Teil der Eröffnung bekamen wir jedoch wenig mit, weil wir mit den Kindern schon am Vormittag ins Theater zur Generalprobe für eine große Tanzvorstellung (für die die Kinder schon lange geprobt hatten) gefahren sind. Für mich war es sehr spannend, die Entstehung einer solchen Veranstaltung mitzufolgen und da sowohl der Choreograph als auch die Kostümdesignerin neben uns wohnen, habe ich auch einen Eindruck von der Arbeit hinter den Kulissen bekommen können. Besonders interessant



war die Zusammenarbeit des Heimes mit einer professionellen Ballettschule, einer Zirkus- und einer Boxschule, die alle bei dem Programm mitgewirkt haben. Trotzdem bin ich froh, dass die Eröffnung nun hinter uns liegt und hier wieder etwas Ruhe eingekehrt ist.

Letzte Woche hatte ich Besuch von meinem Onkel aus Deutschland. Wir hatten eine schöne, ereignisreiche Zeit, von der mir vor allem der Besuch einer Schule und das Gespräch mit einem Geschichtslehrer in Erinnerung bleiben wird.

Momentan haben die Kinder Herbstferien und es ist schön zu sehen, wie sie es genießen, mal wirklich Zeit zum Spielen zu haben. Wir haben zusammen Laternen gebastelt, Weckmänner gebacken und Sankt Martin gefeiert.

In unserer Freizeit treffen wir uns oft mit anderen Freiwilligen und lernen Kiew weiter kennen, in dem wir die vielen Möglichkeiten, die die Stadt zu bieten hat, ausnutzen.

Die nächste Zeit will ich vor allem nutzen, um mehr mit Ukrainern in Kontakt zu kommen, was nicht so einfach ist, da wir hier doch etwas isoliert wohnen. Außerdem habe ich seit meinem ersten Arbeitstag eine Sehenscheidenentzündung und kann nicht viel laufen, was für das Knüpfen neuer Bekanntschaften nicht gerade förderlich ist.

Obwohl es nicht immer einfach ist, bin ich unglaublich froh, hier zu sein und hoffe, dass ich in der nächsten Zeit noch viel erleben werde.

Auch wenn noch ein Großteil meines Friedensdienstes vor mir liegt, bedanke ich mich schon jetzt bei allen, die mich unterstützen! :)

Viele Grüße,

Elena

Einzigartige Momente

Ilja Verspohl

Liebe Leser,

schon fast drei Monate lebe ich jetzt mit Elena, meiner Mitfreiwilligen, hier in Kiew. Drei Monate voller neuer Erfahrungen und Erlebnisse, Hürden und einzigartiger Momente. Inzwischen ist Kiew keine fremde Stadt mehr für uns und auch das Metronetz wird uns - Woche für Woche - vertrauter. Auch unser Arbeitsalltag ist inzwischen Routine.

Das Zentrum „Our Kids“, in dem wir arbeiten und wohnen, ist ein (durch die deutsche, polnische und ukrainische Regierung gesponsertes) Kinderheim. Inmitten der grauen Plattenbauten aus der ehemaligen Sowjetunion, eingezäunt von einem gesponserten Zaun stehen die drei Gebäude, in denen die Kinder leben und alle Mitwirkenden arbeiten. Bis zu sechs Kinder leben hier in „Sozialfamilien“, in modernen Wohnungen mit westeuropäischem Standard. In jeder Sozialfamilie leben „Sozialeltern“ mit den Kindern, die für die Kinder sorgen, sie verpflegen und betreuen - so entsteht eine familiäre Atmosphäre. Unterstützt werden die Sozialeltern noch von Erziehern und Sozialpädagogen.

Da das Zentrum „Our Kids“ ein Modellprojekt ist, sollen hier in Zukunft auch Seminare und Fortbildungen für Erzieher und Sozialpädagogen stattfinden. Diese werden dann im dritten der drei Gebäude stattfinden, welches sich noch im Bau befindet.

Elena und ich arbeiten fünf mal die Woche morgens im офіс (Office) und nachmittags bei den Sozialfamilien, mit einer Mittagspause dazwischen. Jeden zweiten Vormittag sind wir allerdings daheim beschäftigt, um Projekte mit den Kindern vorzubereiten oder organisatorische Dinge zu erledigen. Ab und zu kann es auch sein, dass der Hausmeister sich meldet und ich ihm beim Möbelschleppen helfen soll. Die Arbeit im Büro ist sehr vielseitig. Da die „Deutsch-Polnisch-Ukrainische Gesellschaft“, die Muttergesellschaft des Zentrums, auch einen Sitz in Deutschland hat und viele deutsche Firmen das Kinderheim unterstützen, werden unsere Deutschkenntnisse oft gefragt. So müssen wir formelle Briefe schreiben oder Texte, die von den Mitarbeitern ins



Deutsche übersetzt wurden, korrigieren und verbessern. Zudem sortieren wir immer wieder Fotos und Dokumente. Allerdings gab es auch schon Tage, an denen es für uns einfach nichts zu tun gab. Zum Glück hat das Büro überall einwandfreies W-LAN, sodass es auch an solchen Tagen nicht langweilig wird. Nachmittags arbeiten Elena und ich in jeweils einer Sozialfamilie. In meiner Sozialfamilie leben fünf Kinder im Alter von acht bis fünfzehn Jahren. Zwei Erzieher arbeiten abwechselnd in der Familie und unterstützen die Sozialmutter, weil der Sozialvater den ganzen Tag bei der Arbeit ist. In der Familie bin ich meistens damit beschäftigt, den Kindern bei ihren Hausaufgaben zu helfen, vor allem in den Fächern Deutsch, Englisch und Mathe. Wenn die Kinder mal keine Hausaufgaben haben oder schon fertig sind (was sehr selten der Fall ist), spielen wir zusammen Spiele, gehen auf den Fußballplatz oder trinken Tee. Mit allen Kindern und Kollegen verstehe ich mich sehr gut und es macht viel Spaß mit ihnen zu arbeiten.

Als wir Mitte August in Kiew ankamen, wurden Elena und ich erst einmal mit einer riesigen Wohnung für uns zwei überrascht. Da die Zimmer für die Freiwilligen noch nicht fertig waren, wurden wir kurzfristig in einer der acht Wohnungen, in denen die Sozialfamilien wohnen, untergebracht. Dementsprechend gab es auch viele Zimmer und eine riesige Wohnküche, mit den neusten Haushaltsgeräten. Wir waren die ersten, die in dieser Wohnung wohnten und die Zimmer sahen alle wie aus dem IKEA-Katalog aus. Leider hatten wir die ersten eineinhalb Monate kein warmes Wasser und keinen Backofen, doch umso genussvoller war dann die erste warme Dusche und die erste selbstgemachte Pizza. Mitte Oktober sind wir dann endlich umgezogen. Elena und ich haben nun jeweils ein Zimmer, das von einem Flur getrennt wird. In Elenas Zimmer befindet sich zudem die Küche und ein Bad mit Dusche. Am Ende des Flur gibt es nochmal ein großes Bad mit einer Waschmaschine. Wie auch in der alten Wohnung ist hier alles nagelneu und wieder einmal 150% von IKEA eingerichtet.

Mittlerweile haben wir hier in Kiew die wichtigsten Sehenswürdigkeiten und Museen abgeklappert. Trotzdem entdeckt man immer wieder schöne Ecken, neue Plätze und Parks. Der Fluss Dnjepr teilt die Stadt Kiew in zwei Hälften, das Linke Ufer und das Rechte Ufer. Allerdings ist es am Anfang etwas irritierend, weil (wenn man sich Kiew auf der Karte anschaut) sich das Linke Ufer im Osten (also rechts) und das Rechte Ufer links (im Westen) befinden. Elena und ich wohnen am Linken Ufer, wie fast alle Kiewer. So wird das Linke Ufer, wo die Hochhäuser nur so herausragen, auch oft Schlafstadt genannt. Das Stadtzentrum befindet sich am Rechten Ufer.

Wenn wir ins Zentrum fahren wollen, fahren wir zuerst mit dem Marschrutka (von Marsch-Route). Marschrutkas sind Linientaxis, welche wie Busse in ganz Kiew ihre Routen abfahren. Immer wenn man ins Marschrutka einsteigt, gibt man dem Fahrer 2,50UAH (etwa 25 Cent). In Berufszeiten sind die Marschrutkas allerdings so voll, dass man gar nicht zum Fahrer gelangt, wenn man hinten einsteigt. In dem Fall gibt man das Geld einfach der Person vor einem. Das Geld wird dann bis zum Fahrer nach vorne weitergereicht und auch das Rückgeld gelangt über diesem Wege wieder zurück. Wenn man nun in die Stadt will, fährt man zuerst mit dem Marschrutka zur Metrostation und von dort aus mit den (mindestens 40 Jahre alten) Metrozügen in die Stadt. Dort ausgestiegen muss man nur noch ca. 3 Minuten Rolltreppe fahren bis man an der Oberfläche ist. In der Innenstadt gibt es schöne Parks, viele Geschäfte, Museen und Theater.

Zum Einkaufen von Lebensmitteln laufen wir meist zum nahegelegenen Markt, welcher etwa einen 15 minütigen Fußmarsch entfernt ist. Dort kann man so ziemlich alles kaufen: von Heimwerkartikel über getrockneten Fisch über Adidas-Trainingsanzüge bis hin zu Obst und Gemüse. Neben dem Markt gibt es auch noch

einen Supermarkt, in dem man dann seinen Becher Schmand (Сметана) aus dem Kühlregal kaufen kann, wenn man sich davor scheut, selbstgemachten Schmand in einer 1,5 Liter Plastikflasche von einer Oma auf dem Markt zu kaufen.

Nachdem wir in Kiew angekommen sind, hatten wir erst mal einen Intensivsprachkurs für drei Wochen. Sowohl Elena als auch ich hatten ziemlich Glück mit unserer Sprachlehrerin, Zhenia („zh“=stimmhaftes „sch“). Sie konnte uns nicht nur die russische Sprache erklären und uns durch die sechs Fälle führen, nein sie hat uns auch zu sich nach Hause, zum Esperanto-Club, eingeladen. Zhenia ist leidenschaftliche Esperantistin (jemand der Esperanto sprechen kann) und hat den Esperanto-Club gegründet, in dem sich Esperantisten jeden Samstag bei ihr treffen, zum Tee Trinken und Spiele spielen. Da sind wir dann auch jeden Samstag hin, denn es wird nur die ersten zwei Stunden Esperanto gesprochen. Bei den Treffen hatten wir nicht nur viel Spaß, sondern haben auch neue nette Leute kennengelernt. Als der Sprachkurs nach drei Wochen zu Ende war und die Arbeit anfang, hatten wir leider nicht mehr die Zeit zum Esperanto-Club zu kommen. Deshalb treffen wir Zhenia nicht mehr so oft, finden aber immer wieder die Zeit, sie zu besuchen.

Anfang Oktober wurde uns vom Kinderheim noch eine Sprachlehrerin gestellt, welche zwei mal in der Woche ins Zentrum kommt und mit uns Russisch lernt. Die neue Sprachlehrerin (Evgenia) gibt auch einigen Kindern hier im Heim, Russisch- und Ukrainischunterricht. Man merkt sofort, dass Evgenia begeistert von Literatur ist und ihre Methoden erinnern sehr an die ehemalige Sowjetunion. So gibt es fast jedes Mal als Hausaufgabe ein Gedicht von Puschkin und anderen russischen Dichtern. Auch die Wörter- und Lehrbücher von ihr stammen noch aus der Sowjetunion. Trotz allem machen Elena und ich sehr gute Fortschritte in der Sprache und die Kommunikation klappt immer besser.

Vom zehnten bis zum zwölften Oktober war die große Eröffnungsfeier des Zentrums „Our Kids“. Auf diesen Tag haben die Kinder, die Angestellten im Büro und die Bauarbeiter wochenlang hingearbeitet. Die Kinder haben seit dem Sommer für ein Tanzprojekt geprobt, was sie am zwölften Oktober in einem Theater in Kiew aufgeführt haben. Vor allem die zwei Wochen vor der Aufführung waren richtig stressig. Im Büro durften wir Broschüren und Programmhefte zusammenfalten und mit den Kindern waren wir fast jeden Tag in der Ballettschule, wo die Proben stattfanden. Da die Zeit der Bauarbeiten

verschätzt wurde, war nun die Baustelle 24 Stunden am Tag in Betrieb, sodass immer ein stetiges Beben der Walze zu spüren und ein stetiges Piepsen des rückwärts fahrenden Bulldozer zu hören war. Am Mittwochabend kamen dann schließlich die ersten Gäste. Einige Gäste, unter ihnen auch Volker Schlöndorff, wohnten in der Zeit der Eröffnung bei den Sozialfamilien und in freien Wohnungen hier auf dem Gelände.

Den ganzen Donnerstag waren Elena und ich damit beschäftigt, die (überwiegend deutschen) Gäste zu betreuen, ihnen Essen zu kaufen und sie an ihre Termine zu erinnern. Am Freitag war dann die offizielle Eröffnungsfeier mit vielen Diplomaten, EU-Kommissaren und sogar (Ex-)Außenminister Guido Westerwelle. Allerdings haben wir von der Eröffnung wenig mitbekommen, weil wir mit den Kindern ins Theater zum Proben gefahren sind, in dem am Abend auch die Gala-Vorstellung stattfand. Die Aufführung war ein großer Erfolg. Mit gewaltigem Beifall wurden die Kinder gelobt und hie und da floss auch die ein oder andere Träne. Am selben Abend hat die Gründerin noch ihren Geburtstag groß nachgefeiert. Dabei gab es festliche Reden und einen ausgezeichneten Cateringservice. Nach diesem Abend fing der Alltag wieder an und es kehrte Ruhe im Büro ein

Alles in allem haben wir bis jetzt eine spannende Zeit erlebt. Ich hoffe, dass die nächsten Monate mindestens genauso interessant bleiben und dass ich im nächsten Rundbrief mal erzählen kann, wie die Ukraine außerhalb von Kiew aussieht, weil wir bis jetzt noch gar nicht aus der Stadt herausgekommen sind.

Bis dahin viele Grüße,
Ilja

Paragraph 22

Kamila Bagnicka

Wie soll ich den Artikel anfangen? Mit neuem Land, neuen Leuten, neuen Möglichkeiten? - schwer zu entscheiden!

Ich bin Kamila, ich komme aus Polen und dieses Jahr bin ich Freiwillige in Aachen.

Man kann sagen, dass der Anfang immer am problematischsten ist. Wirklich? - Ich denke nicht. Vielleicht weil ich so viele wunderbare Leute kennen gelernt habe. Ich schaue auf den Kalender und ich kann es nicht glauben: Jetzt ist es mein dritter Monat hier und schon fühle ich mich wie zu Hause. Die Zeit vergeht so schnell, wenn man so viel zu tun hat. Diese drei Monate waren sehr intensiv: zwei Seminare, ein Sprachkurs, die Arbeit im Büro von Pax Christi und im Vinzenz-Heim, Treffen mit neuen Leuten, Erkundungen, Leben.

Leben, was bedeutet das für mich hier?

Normalerweise arbeite ich vier Tage in der Achterstraße mit meiner Gruppe und einen Tag im Büro von Pax Christi. Es gibt acht Leute in meiner Gruppe: Anita, Benny, Dennis, Inka, Mirrella, Rene, Theo und Yvonne. Ich bin neu und ohne Erfahrung, so lerne ich jeden Tag etwas.

Wie soll ich mit allen kommunizieren (ahhhh, mein Deutsch. Weiterhin verstehe ich nicht alles), was kann ich machen und was kann ich nicht, wo liegt die Grenze zwischen Hilfe und Vertretung?!

Jetzt verstehe ich besser die Situation von behinderten Menschen. Zum Beispiel vorher habe ich nicht die Breite der Tür, die Neigung des Bürgersteiges oder einen engen Eingang ins Geschäft beachtet. Wenn ich einen Rollstuhl schiebe, ist es sehr wichtig.

Jeden Tag habe ich viel Angst, dass ich etwas schlecht mache. Natürlich habe ich viele freundliche und hilfsbereite Mitarbeiter - wie in einer kleinen Familie.

Arbeit im Büro ist sehr toll, die Stimmung ist sehr warm und freundschaftlich. Letzte Ereignisse haben gezeigt, dass wir über fast alles sprechen und nach fast allem fragen können ;)

Nach der Arbeit gehe ich in unsere gemütliche, geliebte Wohnung. Ich bin die dreizehnte polnische Generation der Freiwilligen in der Bendstraße und



man kann das merken. Aber die Freiwilligenpflanze wird ein sehr schweres Jahre mit mir haben; ich habe keine Ahnung, wie ich für sie sorgen soll.

Am Abend sitze ich mit Sofija (meiner Mitfreiwilligen aus Bosnien und Herzegowina) und wir reden über Ereignisse. Ich bin sehr zufrieden, dass ich mit ihr wohne. Wir verstehen uns sehr gut, manchmal brauchen wir nur einen Blick und alles ist klar. Wir haben eine tolle Zeit zusammen.

Kulturschock? Ich hatte nur einen kleinen Kulturschock, aber das war nicht so wichtig für alltägliches Leben. Vielleicht ist für mich Sandwich mit Nutella und Margarine zusammen am lustigsten! Wie kann man das essen?! Leider regnet es in Aachen fast immer, so ist ein Regenschirm ein unentbehrliches Hilfsmittel.

Es wird sich zeigen, was die Zukunft bringt...

Viele Grüße,
Kamila

“Läuft bei dir?”

Sofija Eric

Hallo Leute!

Mein Name ist Sofija und ich bin aus Bosnien und Herzegowina. Ich bin 20 Jahre alt und ich tue mein Freiwilliges Jahr in Aachen.

Es ist drei Monate her seit ich in Aachen angekommen bin und es ist Zeit meine Eindrücke auf diesem Stück Papier festzuhalten. Mein Deutsch ist nicht sehr gut und ich werde versuchen Ihnen eine kurze Beschreibung von dem, was geschehen ist in den letzten Monaten, zu geben.

Bereits Ende Juli hatten wir ein Vorbereitungsseminar für einen Zeitraum von 14 Tagen in Belgien. Neue Stadt, neue Leute, neue Sprache, neue Erfahrungen. Unvergessliche Treffen mit mehr als 20 Freiwilligen aus verschiedenen Städten in Deutschland, ein interessantes Programm und verschiedene Themen waren ein guter Weg zu verstehen wie ähnlich wir uns sind, obwohl wir von verschiedenen Seiten dieser kleinen Welt kommen.

Aber alle guten Dinge müssen zu einem Ende kommen. Es scheint mir, dass diese zwei Wochen wie im Flug vorbeigegangen sind.

Wieder in Aachen, begonnen Kamila (eine polnische Freiwillige, mit ihr teile ich eine Wohnung) und ich, die Stadt und die Umgebung zu durchsuchen. Wir besuchten Köln

und Bonn; in Köln haben wir eine Vielzahl von Museen und Galerien, sowie Kathedralen und Kirchen besucht. Wir genossen die Umgebung entlang des Rheins. Nach unserem Sprachkurs, der den ganze September dauerte, begann ich meinen Freiwilligendienst bei Vinzenz-Heim, ein Zuhause für Menschen mit besonderen Bedürfnissen. Die Menschen, die dort leben, ihre Lebensweise und die Arbeit sind sehr interessant für mich. Bei der Arbeit mit ihnen habe ich angefangen, das Leben anders zu sehen. Ich erkannte, dass egal was du bist, solltest du schätzen, was du hast und dafür dankbar sein. Es beeindruckt mich, wie diese Menschen für die kleinste Sache, die du für sie tust, dankbar sind.

Natürlich (im Laufe der Zeit) gibt es Tage, an denen wir in schlechter Laune sind wir nicht den Willen für alles haben. In einer solchen Situation ist es sehr schwer, mit den Menschen wegen ihrer Behinderung und wegen meiner schlechten Sprachkenntnissen zu arbeiten, weil ich sie nicht vollständig verstehe. Dann ist es sehr schwer ihnen zu helfen, aber ich versuche so viel wie ich kann.

Ich hoffe, ich habe nicht viele Fehler in Schriftform :)
Bis zum nächsten Rundbrief, einen Gruß!
Sofija Eric, Aachen



MAZEDONIEN

Paula Feicke
Skopje
S.42

KOSOVO

Moritz Kremer
Gracanica
S.52

BOSNIEN &
HERZEGOWINA

Esther Klehm
Derventa
S.45

Jan-Alex Wahl
Sarajevo
S.49

Lia Winkler
Derventa
S.54

Balkan

Mazedonien - ein Jahr im Land des Kaffees

Paula Feicke

Zdravo prijateli, Hallo Freunde!

Ich heiße Paula Feicke und für das Jahr 2013/2014 hat es mich nach Skopje verschlagen: der Hauptstadt des Landes Mazedonien. Dieses gibt es erst seit gut 20 Jahren und muss sich als selbstständiger Staat - vor allem im benachbarten Ausland - noch immer stark behaupten. Soviel schon mal, um die ethnischen Spannungen anzudeuten.

Eigentlich sollte es Mitte August losgehen, doch leider hat mich noch während des Vorbereitungsseminars in Belgien das Pfeiffersche Drüsenfieber erwischt und den Flug ins sommerlich überhitzte Mazedonien um zwei Wochen verzögert.

Dementsprechend noch gesundheitlich angeschlagen kam ich dann Ende August an - und wurde von meiner Chefin Silke (forumZFD), meiner Gastmutter Suse und ihrer Tochter Frose (17) vom Flughafen abgeholt. Ich wohnte die erste Zeit in deren (relativ beengten) Häuschen in einem normalen Wohnviertel, nicht sehr weit vom Stadtzentrum entfernt. Frose, die sehr gut Deutsch spricht, und ich teilten uns ihr Zimmer. Um es abzukürzen, greife ich etwas vor: nach zwei Wochen zog ich relativ spontan und überstürzt aus, weil die Familie ihr Bad und dann noch einiges mehr am und im Haus umbaute. Kurzerhand kam ich dann erst mal für eine Woche in einem Hostel unter und anschließend in einer WG, in der noch zwei weitere Freiwillige wohnen. Leider konnte ich dort nicht bleiben, da neue Freiwillige erwartet wurden, sodass wir etwas anderes finden mussten. Nach einigen nervenaufreibenden Tagen fanden ich und mein Kollege Igor tatsächlich eine passende Wohnung. Nachdem ich also schon einige andere Viertel der Stadt „ausprobiert“ hatte, wohne ich nun wieder in dem Viertel, in dem auch meine ehemalige Gastfamilie lebt, diesmal aber in einer kleinen Einraumwohnung. Darüber bin ich ziemlich erleichtert. Auch wenn ich ein typisch mazedonisches Bad habe (ich nenne es „Überschwemmungsbad“), fühle ich mich hier wohl und kann nach ganz eigenen Regeln meinen Alltag leben.

Nun wieder der Reihe nach: Durch meine verspätete Anreise kam der Sprachkurs nicht zustande, der (drei Wochen lang) vor dem eigentlichen Arbeitsbeginn intensiv verfolgt werden sollte. Glücklicherweise konnte ich aber zwei Wochen nach meiner Ankunft mit diesem beginnen und habe seit dem parallel zur Arbeit Sprachkurs. Natürlich ist es so etwas komplizierter jedem Einsatzort gerecht zu werden, aber eigentlich finde ich es so gar nicht schlecht. Denn sowohl in meiner Haupteinsatzstelle (dem forumZFD) als auch in meiner NGO „Sumnal“ (einer Roma-Gemeinde des Stadtteils „Topaana“) muss sich alles noch einspielen. Da ich jeweils die erste (ausländische) Freiwillige bin, muss erst einmal geschaut werden, wie ich überhaupt einsetzbar bin. Bei „Sumnal“ ist das Hauptproblem die Sprachbarriere: da das Team sich hauptsächlich damit beschäftigt, den ganzen Tag nach einem strikten Plan den Grundschulern (1.-8. Klasse) Hausaufgabenbetreuung zu geben, sollte ich natürlich mithelfen - nur verstehe ich noch immer keine mazedonischen Aufgabenstellungen (beispielsweise in Mathematik). Ich hatte natürlich schon im Vorhinein Ideen, was ich tun könnte: Sprachkurse, Kunstangebote, einen Theaterworkshop für Jugendliche,... Leider sieht hier die Realität in den NGOs aber so aus: kein Geld, kein Raum, keine ausreichend ausgebildeten und oft nur für eine

Aufwandsentschädigung arbeitenden Mitarbeiter. Dementsprechend fehlt es manchmal am Enthusiasmus und dauert lange bis man in den Wochenplan eingearbeitet ist. Nach sechs Wochen habe ich jetzt aber tatsächlich das erste Mal Englischnachhilfe gegeben! Was auch direkt ein totales Erfolgserlebnis war, denn der Sprachunterricht ist an mazedonischen Schulen offensichtlich sehr unprofessionell und nur die Schüler, deren Eltern sich Nachhilfe leisten können, haben ein gutes Sprachniveau. Nur ein Beispiel: letzte Woche habe ich mit Achtklässlern das Verb „to be“ gebeugt, was bei den meisten dringend nötig war, obwohl sie schon seit Jahren Englisch in der Schule haben. Auch einen Kunst- bzw. Bastelkurs konnte ich nun einmal durchführen und die Kinder waren unglaublich aktiv, kreativ und vor allem froh über eine Ablenkung. Ich tendiere inzwischen mehr dazu, diese kreative Arbeit in den Vordergrund zu stellen, weil diese in ihrem normalen Leben leider viel zu kurz kommt. Sinnvoll ist die Arbeit auf jeden Fall - nur der Prozess teilweise etwas ermüdend.

Im forumZFD ist die Herausforderung vor der wir stehen, die derzeitige Umstrukturierung: Einerseits ist da die Zusammenführung des Büros aus Struga mit dem aus Skopje, andererseits die Auseinandersetzung mit einem neuen Schwerpunkt („Dealing with the Past“) und leider auch teilweise Schwierigkeiten mit den Visa. Das heißt, auch hier bin ich noch nicht zu Hundert Prozent eingearbeitet, sondern helfe, wo ich kann oder bin mit meinem eigenen Visa-Antrag beschäftigt.

Eine schöne Sache sind natürlich auch die vielen, vielen Kontakte, die man hier so knüpft: die anderen Menschen, die es irgendwie hierher verschlagen hat; die Menschen von hier, welche mit Herzblut demokratische, kritische Werte verteidigen oder einfach nur die, die in den kleinen Städtchen wohnen und sich durch den Alltag schlagen - oft mit so viel mehr Lachen und lautstarkem Entrüsten als in Deutschland. Natürlich gibt es auch Dinge hier, die mich erst einmal erschrocken haben und mich inzwischen nur noch nerven: Wie zu Beginn angesprochen, ist der Hass zwischen den Ethnien sehr, sehr ausgeprägt und wird auch ab und zu handgreiflich und gefährlich. Was ich so mitbekomme, ist, dass die einen „stinken“, die anderen „dumm“ sind und die nächsten direkt „kleine Kinder vergewaltigen“. Das hat mich unglaublich erschrocken und leider fühlt sich hier so manch trauriges historisches Ereignis viel greifbarer an. In einem Land, in dem gerade einmal zwei Millionen Menschen leben, hassen die Mazedonier die Albaner, die Albaner die Mazedonier, alle gemeinsam die Roma und diese



wiederum wollen mich nicht alleine zur Busstation im albanischen Viertel gehen lassen - ich als Deutsche wisse ja gar nicht, wo ich hier hingekommen sei und könne die Problematik nicht erfassen. Das ist sowieso das Totschlagargument gegen meine Einwände bezüglich des gegenseitigen Hasses.

Natürlich sind nicht alle so, es gibt eben genau diese Menschen, die diesen Kreis durchbrechen und mit lauter Stimme sagen: Nein! - Nein zum Hass, nein zu staatlicher Indoktrination von nationalistischem Gedankengut. Nur: Wer hier zu laut ist, der kriegt Probleme. Und das heißt schlicht und ergreifend: keine Arbeit mehr. In einem Land, was mit über 40% Arbeitslosigkeit kämpft, ist der Staat der größte Arbeitgeber - und erstickt in dieser Machtposition Protest und freie Meinungsäußerung. Für mich völlig irrational, aber hier so oft in den Köpfen, ist diese unbedingte Obrigkeitsangst: „Wenn der Inspektor kommt...!“, mit diesem Satz wird viel Innovation zu Nichte gemacht.

Es ist ein kleines, ein schönes Land (mal abgesehen davon, dass Skopje dank des ganzen Smoks seit dieser Woche offiziell als "gesundheitsgefährdend" gilt) mit unberührten bewaldeten Bergketten, dem kristallklaren Ohridsee, den (manchmal wie in den Dornrösschenschlaf gefallen) Örtchen mit Steinhäusern, Ziegen und Yugo- Klapperkisten.

Es ist und war in den letzten acht Wochen wohl eine Hassliebe. Und jetzt? - Im Moment freue ich mich auf die Abschiedsfeier eines inzwischen guten Freundes: Janis fährt nach einem Jahr Freiwilligendienst zurück nach Lettland. Es wird wieder das passieren, was uns alle an Skopje fesselt: nett zusammen sitzen in der osmanische Altstadt: klein, beengt, alt, authentisch. Mit den kleinen Bars und der zu lauten Musik.

Wie auch immer, ein richtiger „Alltag“ hat sich bei mir also noch nicht ergeben, aber ein bisschen ist das Chaos hier eben Alltag. Denn wie meine Vorgängerin Laura mir in der ersten Woche schon lachend mitteilte, nachdem ich mich besorgt über dies und das organisatorische Versäumnis äußerte: „Jaja, willkommen auf dem Balkan!“. Und genauso ist es. Ich bin ein Mensch der Pläne braucht, aber das geht hier nicht. Was tun? Lernen; lernen sich großmaschiger anzulegen. Und den Tag erst mal mit einem ganz entspannten Kaffee beginnen.

Ein ganz neues Lebensgefühl

Esther Klehm

Ćao, ċao liebe Leserinnen und Leser!

Sonne und Fliegen, Tramfahrten und Muezzine, UNO und Stromausfälle, Hochzeit und Regen. Neue Leute - Gleichgesinnte - Freunde, neue Erlebnisse - Gefühle - Gedanken - Eindrücke. So viel Neues in nur 17 Wochen - so lange bin ich schon unterwegs, so kurz bin ich erst unterwegs. Diese Zeit ist so intensiv - Wochen, Tage, Stunden spielen keine Rolle hier - ich werde überflutet von neuen Informationen, ich bade in ihnen - genieße die Zeit und kann nicht genug bekommen.

Vor ca. drei Monaten habe ich mein Abenteuer "Friedensdienst" angetreten. Auf dem Vorbereitungsseminar habe ich nicht nur meine Mitfreiwilligen kennengelernt und eine wunderbare Zeit erlebt (Milchreis kochen für 25 Personen, Gruppenspiele, Lachen...), sondern mich selbst auf mein Auslandsjahr eingestimmt.

Die Anknunft in Bosnien und Herzegowina habe ich wie durch einen Schleier mitbekommen: warm, laut, aufregend.

Genauso waren auch meine nächsten drei Wochen Sprachkurs in Sarajevo. Neben dem Sprachlernen (Serbisch/Bosnisch/Kroatisch - ihr könnt es nennen, wie ihr wollt), sind wir durch Sarajevo gewandert, haben wunderbare Orte entdeckt und interessante Menschen kennengelernt.

Mit diesen, meinen ersten drei Wochen in Bosnien, erging es mir wie mit den zwei Vorbereitungswochen: sie gingen viel zu schnell rum und ich wollte nicht, dass sie enden. Sarajevo ist eine tolle Stadt (besonders die Baščaršija hat es mir angetan), aber was mich diese Zeit am meisten vermischen lässt, sind die anderen Balkanfreiwilligen, mit denen ich diese beginnenden Wochen gemeinsam erlebt und geteilt habe.

Anfang September begann mein Abenteuer erst so richtig:

Meine neue Heimat hat mich mit Sonnenschein,



Hügeln, viel Grün, vielen Ruinen und Schönheit empfangen - ich war geschockt und beeindruckt, eingeschüchtert und begeistert.

Derventa ist eine kleine Stadt in der Republika Srpska, sie liegt im Norden Bosniens - keine halbe Stunde von der kroatischen Grenze entfernt.

Sie ist so mit Leben gefüllt: überall sind Menschen, egal zu welcher Tages- oder Nachtzeit, du triffst immer jemanden. Menschen - auf den Straßen, in den Supermärkten, sich unterhaltend, sich begrüßend - alte Menschen und Kinder. So viel Rufen, Hupen, Lachen, Hundegebell - so viel Leben!

Alles nehme ich heute noch genauso intensiv, vielleicht sogar intensiver wahr als in den ersten Wochen meiner Ankunft - jetzt verfeinert sich mein Blick, ich kann genauer hinschauen, nehme Kleinigkeiten und noch mehr Schönheit wahr.

Ich hatte gedacht, dass es mir vielleicht nach zwei Monaten etwas langweilig werden wird, hier in Derventa. Dem ist jedoch überhaupt nicht so, eher im Gegenteil.

Jeder Tag birgt immer noch etwas Neues, nichts ist bis jetzt so richtig Alltag geworden, noch keine langweilige Routine hat sich eingefahren - zum Glück!

Es gibt so viel zu entdecken und ich muss gestehen, ich habe gerade mal die Hälfte von Derventa richtig wahrgenommen:

1: Das Stadtzentrum mit seiner Flaniermeile, der katholischen Kirche, der Moschee, der orthodoxen Kirche und den bestimmt 20 Cafés und Bars.

2: Die vielen Supermärkte, die Schule, meine zwei Arbeitsstellen und meine Wohngegend.

Es gefällt mir so gut hier, ich könnte seitenlang weiter schwärmen - besonders von den Menschen: so gastfreundlich, so nett, so engagiert, so offen gegenüber uns - ganz anders als ich es von Deutschland gewohnt bin.

Auch in meinen zwei Arbeitsstellen hat sich noch kein Alltag eingestellt, Routine gibt es: Ich weiß, was ich machen soll und was ich machen kann, ich kenne die Menschen und ihre Bedürfnisse (zumindest ansatzweise) - doch kein Tag gleicht dem anderen.

In der Udruženje Sunce basteln/zeichnen/malen wir im Moment Weihnachtskarten. Jeder der ca. sechs jungen Erwachsenen, die täglich kommen, kann etwas anderes gut, sodass ich (je nach ihren Fähigkeiten) Karten vorzeichne oder einfach nur Stifte reiche und lobende Worte für die fertigen Werke finde.

Am Anfang meiner Arbeit in Sunce habe ich immer Zeit für Kartenspiele gefunden, besonders von UNO sind die behinderten Erwachsenen begeistert (damit es auch nicht langweilig wird, habe ich das Zahlenlernen auf Englisch oder Deutsch damit verbunden) - doch inzwischen müssen wir uns voll und ganz auf das Karten malen konzentrieren, damit die 3000 Karten (die wir verkaufen wollen) bis nächsten Monat fertig werden.

Ich habe immer viel Spaß bei der Arbeit, weil meine Arbeitskolleginnen, andere (einheimische) Freiwillige und die Behinderten für gute Laune sorgen - ob durch Mitsingen der Lieder, die ununterbrochen aus den Boxen tönen, oder durch lustige Anekdoten und Schäkereien.

Alle zwei Wochen wechsle ich mit Lia die Arbeitsstelle und beschäftige mich im „Centar“ mit behinderten Kindern: diese Tätigkeit ist eindeutig anstrengender als das Karten malen in Sunce, aber genauso schön.

Die ca. 15 Kinder haben alle ganz spezielle Bedürfnisse und wollen versorgt und beschäftigt werden: ich baue Lego und Duplo, schaue mir Bilderbücher an, spiele Ball und puzzle, reiche das Essen und halte jemandem auf meinem Schoß - habe

meine Hände hier und dort und meine Augen überall. Eine freie Minute? - Kommt selten vor.

Aber egal wie anstrengend und schwierig die Arbeit manchmal ist, ich habe die Kinder schon längst in mein Herz geschlossen und zwei Wochen Arbeitsstellenwechsel reichen aus, um die jeweils andere Gruppe zu vermissen.

Eine dritte Arbeitsstelle ist das ReMi-Büro (Regionale Friedensinitiative) - bis jetzt sind Lia und ich noch nicht so viel gefordert, und außer der Übersetzung einiger kleiner Texte gehen wir die Arbeit ganz entspannt an und unterhalten uns mit unseren Kollegen.

Dadurch dass Lia und ich regelmäßig die Arbeitsstellen wechseln, kommt keine Langeweile auf und es bleibt abwechslungsreich.

Nach der Arbeit sitzen wir immer zusammen in unserer Wohnung, essen etwas und unterhalten uns lange über unseren jeweiligen (mehr oder weniger ereignisreichen) Arbeitstag - dass wir zu zweit sind und uns so gut austauschen und unterstützen können, ist echt super.

In meiner Freizeit gebe ich Deutschnachhilfe und erhalte im Gegenzug etwas Serbischunterricht (diese Treffen bedeuten immer sehr viel Spaß, weil nach spätestens drei Minuten ein totales Kuddelmuddel aus Englisch/Serbisch/Deutsch im Kopf entsteht). Außerdem habe ich dreimal in der Woche Aerobic, wo wir (mit zwei anderen jungen Frauen) alles Mögliche - von Tanzen bis Yoga - machen. Nach diesen Einheiten bin ich immer voll mit guter Energie aufgeladen, weil wir so viel zusammen lachen und Spaß haben.

Ansonsten trifft man sich hier einfach in einem der vielen Cafés und unterhält sich mit Freunden, neuen Leuten oder dem Kellner.

Am Wochenende füllt sich Derventa noch mehr mit Leben; Studenten und Berufstätige kommen in ihre Heimatstadt zurück, Freunde und Verwandte kommen zu Besuch - und die Party steigt.

Ein paar Höhepunkte hier in Derventa:

- 1) die unzähligen Bekanntschaften, die ich hier schon gemacht habe (unerkannt durch die Straßen laufen, geht hier überhaupt nicht),
- 2) ein Schulbesuch bei meiner Freundin Dragana (Schule? - ganz anders als in Deutschland. Besonders in Erinnerung geblieben ist mir die Szene, als der Direktor durch den Flur läuft und prüft, ob

alle Türen geschlossen sind, vor unserem Klassenraum bleibt er stehen und brüllt: „Tür schließen!“ - die Klasse antwortet im Chor: „Wir haben keine Tür!“),
3) Slava (eine Feier für den jeweiligen serbischen Familienheiligen),
4) eine echt serbisch-orthodoxe Hochzeit.

Die letzten beiden Höhepunkte möchte ich etwas genauer erläutern:
Während der zwei Wochen, in denen Lias Familie zu Besuch war, wurde ich von Dragana eingeladen, bei ihr zu wohnen. Ich wurde wie ein neues Familienmitglied aufgenommen und habe die Zeit mit ihrer Familie sehr genossen. Da Bojana, die genauso alt ist wie ich, in Banja Luka studiert, durfte ich ihr Zimmer okkupieren und ich richtete mich heimisch ein. Die Mutter kochte und backte so viele leckere Speisen, Stefan (der kleine Bruder) wollte mich gar nicht mehr gehen lassen und überall konnte ich so viel Wärme spüren.

Als richtiges Familienmitglied durfte ich überall mit hinkommen und habe so einen tollen Einblick in das serbische Leben bekommen:

Bei einem Slava (jede Familie hat einen Heiligen, der an einem bestimmten Termin geehrt wird) habe ich einen ersten Einblick in die Traditionen und die Größe der serbischen Familien bekommen - neben ganz viel Essen (Fleisch, Brot und Fleisch) gab es Rakija (einen selbst gebrannten Obstschnaps).

Doch dieses Fest war nichts im Vergleich zu der Hochzeit, die ich einen Samstag später miterlebte:

Von 10 Uhr morgens bis nachts um 3 Uhr haben wir gefeiert - zusammen mit bestimmt 400 Gästen. Zuerst im Haus der Braut, dann in der Kirche, dann im Haus des Bräutigams und zum Schluss in einem Restaurant. So viel gute Laune, so viel Offenheit, so viel Tanzen - ich bin begeistert und freue mich schon auf die nächste serbische Hochzeit.

Was ich für meine nächste Zeit hier so geplant habe?

Serbisch lernen (das Verstehen funktioniert schon ziemlich gut, das Sprechen muss ich noch perfektionieren), vielleicht etwas durch Bosnien reisen (und andere Freiwillige und Freunde aus Derventa besuchen) und einfach das Leben in dieser Intensität und Schönheit weiter genießen!

Viele liebe Grüße und vidimo se,
Eure Esther

“Ein herzliches Moin aus Sarajevo”

Jan-Alex Wahl

Nach 13 Wochen Sarajevo ist es nun Zeit, ein erstes Resümee zu ziehen:

Um euch meine ersten Wochen möglichst übersichtlich zu schildern, fangen wir einfach beim Sprachkurs an.

Meine Eindrücke, die ich in den ersten Tagen sammelte, hielt ich folgendermaßen fest: „In Sarajevo angekommen und schon mal einen ersten Eindruck gewonnen.

Fazit: Erster Eindruck:

- anders
- wärmer
- interessant.“

Wir (alle zukünftigen bosnisch/serbisch/kroatisch sprechenden Pax Christi Freiwilligen) wurden am Flughafen in Sarajevo von Ingrid Halbritter, einer Mentorin einer anderen deutschen Entsenderorganisation, abgeholt. Wir waren in einer Art Jugendzentrum am Rande von Sarajevo, mit Freiwilligen anderer deutscher Entsenderorganisationen, untergebracht.

Es war gut, die anderen Freiwilligen während des Sprachkurses und auch während unserer Freizeit näher kennenzulernen. Innerhalb der drei Wochen entwickelten sich sogar Freundschaften, da man quasi rund um die Uhr zusammen etwas machte. Wir erkundeten nach dem morgendlichen Sprachkurs (9-13Uhr) die Stadt; dazu gehörten eine Aussichtsplattform, diverse Cafés (z.B. Café Tito), natürlich auch die ein oder andere Bar und diverse Kulturangebote wie z.B. eine Ausstellung über „Srebrenica“ oder der Besuch des Sarajevo Filmfestivals.

Zu meinem ersten „eigenen Zimmer“ kann ich sagen, dass ich zufrieden bin, was die Wohnlage und auch die Mitbewohner angeht. Ich verstehe mich sowohl mit meinem Vermieter als auch mit meinem anderen Mitbewohner sehr gut und man lebt nicht nur aneinander vorbei, sondern unterhält sich auch öfters über Fußball, wenn man sich über den Weg läuft. Tipps über Sarajevo oder Bosnien allgemein erhalte ich von den beiden regelmäßig.



Zu meinen beiden Arbeitsstellen kann ich sagen, dass ich viel Abwechslung erfahre. In der Caritas arbeite ich drei Tage in der Woche, und ich wechsele dort jeden Monat die Gruppe. Letzten Monat half ich in der Küche aus, und fuhr mit der Suppenküche Essen für bedürftige Leute aus. Dort hatte ich das Gefühl, effektiv helfen zu können, weil ich den ganzen Arbeitstag mit Tätigkeiten, wie Gemüse schälen/schneiden, spülen und putzen, beschäftigt war. Auf den ersten Eindruck hört es sich nicht so interessant an, aber für mich war es interessant, einmal einen Monat in einer Küche zu arbeiten, in der für mehrere Hundert Personen gekocht wird. Anfang dieses Monats wechselte ich zu den Kleinkindern (0,5-2,5 Jahre). Dort ist die Hauptbeschäftigung, die Kinder vor grobem Unfug zu bewahren, sie zu den Essenszeiten zu füttern und nach dem Mittagessen bettfertig zu machen. Bisher habe ich nur einen Tag in dieser Gruppe gearbeitet, aber schon viel gelacht und mitgearbeitet. Ein Kleinkind trat mir beim Füttern vor Freude den Teller aus der Hand und verteilte somit den Eintopf auf mir. Dies sorgte schon für den einen oder anderen Lacher. Mir macht die Arbeit aber (trotz dieses Zwischenfalls) Spaß. Ich gebe auch ab diesem Monat Deutschunterricht in den Kindergartengruppen und Schulklassen. Trotz meiner spärlichen Bosnischkenntnisse funktioniert dies erstaunlich gut, und auch dieser Teil der Arbeit bereitet mir Freude, vor allem das freudige Schreien der Kinder, wenn sie hören, dass Deutschunterricht an der Reihe ist.

Nun zu meiner Arbeit im Friedensbüro: Meine bisherigen Aufgaben umfassten die Gestaltung eines Flyers für einen Projektpartner des Friedensbüros, die Mithilfe beim jüdischem Filmfestival für Toleranz in Sarajevo sowie eine drei-tägige Dienstreise zum internationalen Friedenstag in Derventa (eine Kleinstadt in der Nähe der kroatischen Grenze), um dort beim Friedenstag mitzuarbeiten. (Bei dieser Gelegenheit besuchte ich die beiden Freiwilligen Esther und Lia). Dann ergeben sich noch die normalen Bürotätigkeiten, wie z.B. die Mithilfe beim Erstellen des monatlichen politischen Lageberichtes.

Wie man merkt, wurde mir auch bei dieser Arbeitsstelle bisher keineswegs langweilig. Kontakt zu jungen Leuten aus Bosnien zu knüpfen wurde mir hier besonders einfach gemacht, da ich sowohl in Kontakt mit den Teilnehmern des internationalen Friedenstag sowie den lokalen Freiwilligen aus Sarajevo (beim jüdischen Filmfestival) kam.

Zu meiner Freizeitgestaltung kann ich sagen, dass ich oft mit den anderen deutschen Freiwilligen zusammen koche, Fußball gucke oder andere Sachen unternehmen, und mich auch öfters mit Bekannten aus Sarajevo zum Kaffee trinken treffe. Des Weiteren habe ich mich mit einem anderen deutschen Freiwilligen in einem Fitnessstudio angemeldet.

An einem Tag war ich sogar Rakija (einen Pflaumenschnaps) brennen und habe frischen Apfelsaft hergestellt. Der Mann von Ingrid (die Mentorin, die mich am Flughafen abholte) hatte mir die Möglichkeit gegeben. Es war für mich eine komplett neue und interessante Erfahrung, diese Dinge nicht im Supermarkt zu kaufen, sondern selber herzustellen.

Bisher fühle ich mich hier in Sarajevo sehr wohl, da ich sowohl mit meiner Arbeits- als auch meiner Wohnsituation zufrieden bin, und ich den Kontakt zu den anderen deutschen Freiwilligen schätze. Aktuell habe ich leider noch nicht allzu viel Kontakt zu jungen Leuten aus Bosnien, aber es hat sich in den letzten Wochen gebessert, weil ich auch über meinen Vorgänger einige Kontakte zugeschickt bekommen habe.

Aber ich kann jetzt schon sagen, dass Sarajevo und auch die Leute in Bosnien, sich von der westeuropäischen Kultur unterscheiden. Die Präsenz des Islams ist hier nicht zu übersehen; wenn man mal einen Tag in Sarajevo verbracht hat. Aber die Aufrufe zu den Gebeten (zu den verschiedensten Tageszeiten), die man eigentlich überall in Sarajevo hört, sind für mich - genau wie die Tram (Straßenbahn) - Alltag geworden. Auch den Ausfall der Straßenbahn habe ich hier schon miterlebt, weil

das Unternehmen nicht die Stromrechnung gezahlt hatte. Mir wurde aber im Nachhinein von einer Mitarbeiterin der Caritas gesagt, dass es sich dabei um Politik handle.

Man merkt nicht nur an diesem Punkt, dass die Wirtschaft Bosniens nicht die stärkste ist. Zum Beispiel hörte ich von vielen jungen Leuten und auch Arbeitskollegen, dass es hier sehr schwer ist, Arbeit zu finden, und dass eine gute Schulausbildung bzw. akademische Ausbildung noch lange keine Garantie für eine Arbeitsstelle ist. Auch die Förderung von Sportlern ist in Bosnien wesentlich geringer ausgeprägt als in Deutschland. Ich habe z.B. einen Jungen kennengelernt, der im besten Basketball-Team Bosniens spielte, und den Bosnien Rekord auf 100 Metern lief. Er musste dann nach der Schule den Sport aufgeben, weil er kein Geld mit dem Sport verdienen konnte und arbeiten musste.

Trotzdem gibt es auch Sachen, die mir hier in Sarajevo sehr gut gefallen, z.B. habe ich das Gefühl, dass die Menschen im Alltag generell viel freudiger unterwegs sind. Wenn sich Leute, die sich kennen, auf der Straße treffen, wird sich freudig begrüßt und ein kleiner Small-Talk gehalten. Wenn man als Deutscher erkannt wird (egal ob in der Straßenbahn, beim Bäcker oder sonst wo), wird man direkt darauf angesprochen und es werden einem viele Tipps gegeben, wo man gut einkaufen kann oder welche Cafés man einmal aufsuchen sollte.

Ich wurde hier als Fremder von allen bisher sehr gastfreundlich empfangen und aufgenommen. Am Abend, an dem ich meine Wohnung bezog, lud mein Vermieter mich auf ein Bier ein und wir quatschten eine Stunde lang über alles Mögliche, und das obwohl es schon halb 11 abends war. Er bot mir auch bei vielen Sachen seine Hilfe an, egal ob es sich um den Kauf eines Fahrrads, die Planung der Skiausflüge in die Berge Sarajevos oder um andere Dinge handelt.

Ich glaube, dass ich mich hier so wohl fühle (und aktuell zwar ein paar Sachen vermisse, aber zum viel größeren Teil, meine Zeit hier in Sarajevo genieße), weil ich sowohl in meiner Wohnung, auf der Arbeit als auch von anderen Freiwilligen und einigen Menschen aus Bosnien herzlich aufgenommen wurde. Heimweh plagt mich aktuell noch nicht und da ich Sarajevo und auch Bosnien noch nicht müde geworden bin, freue ich mich auf die spannende Zeit, die hier vor mir liegt.

KOSOVOKUNST

Moritz Kremer

Kosovo, ein kleines Land, halb so groß wie Hessen. Und jung. Erst seit fünf Jahren ist der ehemalige Teil von Serbien unabhängig. Die Probleme hingegen sind kompliziert und alt: Seit jeher treffen auf dem Balkan die westliche, die slawische und die osmanische Welt aufeinander und bilden ein Völkergemisch, das immer wieder, aufgeladen von Nationalismus, zu Konflikten führte.

Gerade für das Verständnis der Situation im Kosovo ist ein historisches Ereignis sehr bedeutend: 1389, die Schlacht auf dem Amselfeld. Die Armee des serbischen Fürsten Lazar wird von den Osmanen unter großen Verlusten geschlagen. Fürst Lazar lässt sein Leben zur Verteidigung Serbiens und wird zum Märtyrer. Das Amselfeld wird zum gelobten Land, zum heiligen Boden, auf dem der Nationalheilige der serbisch-orthodoxen Kirche gefallen ist. „Amselfeld“ bedeutet auf Serbisch „Kosovo Polje“, kurz Kosovo.

Das gelobte Land, der Kosovo, war aber nie nur von Serben bevölkert, schon immer siedelten auch Albaner auf dem Amselfeld; lange friedlich und nebeneinander. In Titos Jugoslawien stellte man Einigkeit und Union in den Vordergrund. Erst nach Titos Tod und der folgenden Nationalisierung begann die Spaltung der Ethnien. Vorurteile, Angstmache und Hetze lösten (zusammen mit der großen Armut) ein immer größeres Zerwürfnis aus, das schließlich zum Kosovo-Krieg 1999 und der kompletten Teilung beider Ethnien führte.

Der Krieg ist seit 14 Jahren zu Ende, der Kosovo unabhängig - doch weder von der EU noch von der UN anerkannt. Das Land ist immer noch geteilt, die serbische Minderheit lebt in kleinen Enklaven verstreut über den Kosovo, immer noch arm und unterentwickelt. Die Infrastruktur ist brüchig, die Arbeitslosenquote im Vergleich zu Deutschland gigantisch, Korruption und Misswirtschaft tun ihr Übriges.

Die Zustände verbessern sich nur sehr langsam. Niemand glaubt an die Politik, die Hoffnung haben viele bereits verloren. Aber es gibt sie doch, Menschen mit mutiger Stimme, die die Missstände anprangern, Aufmerksamkeit und selber Projekte schaffen, um etwas zu verändern.

Und ich bin jetzt seit zwei Monaten Teil eines solchen Projekts.

Das AKC liegt in der kleinen serbischen Enklave Gracanica, 10 Minuten südlich von der Hauptstadt Pristina. Hier spricht man Serbisch, zahlt neben Euros in Dinara und es gibt ein eigenes serbisches Bussystem. Nach Pristina fährt niemand, ist gefährlich, man kann ja nie wissen.

AKC steht für Alternativni Kulturni Centra und ist ein Ort für Alternative Kunst - Atelier, Galerie, Bar und Treffpunkt in einem. Das Zentrum bietet vor allem Künstlern die Möglichkeit künstlerisch tätig zu sein, sich auszuprobieren und kreativ zu arbeiten. Das AKC stellt Raum und Materialien zur Verfügung. Bei sogenannten Künstlerkolonien arbeiten mehrere Künstler für eine Woche bei uns und erstellen eine Ausstellung, die abschließend mit einer Feier eröffnet wird.

Daneben bietet das Zentrum auch Abwechslung in dem abgeschiedenen und kleinen Dorf. Filmabende, Ausstellungen und Feiern erweitern (das sonst ziemlich bescheidene) kulturelle Angebot Gracanicas. Zudem gibt es Musikunterricht, Englisch-Kurse, Workshops und andere Bildungsangebote.

Am meisten schätze ich allerdings die Arbeit des Zentrums im Bereich der Verständigung und Toleranz. Willkommen ist jeder. Die sonst sehr diskriminierten Roma spielen Konzerte und Jam Sessions, und bei Künstlerkolonien treffen serbische und albanische Künstler aufeinander und arbeiten zusammen. Ein großer Schritt in Richtung Versöhnung und Überwindung der Gegensätze beider Ethnien.

Alles in allem ist das AKC ein einzigartiger Ort für Kultur, Kunst und Kommunikation in den verschiedensten Bereichen.

Ich selbst helfe überall mit und wechsele irgendwie zwischen Hausmeister, Fotograf, Kurator und Handwerker. Mein Arbeitsrhythmus ist sehr abwechslungsreich, je nachdem was für Projekte im Zentrum stattfinden. Manchmal muss ich auch putzen und wer mit Künstlern zusammenarbeitet weiß, dass diese nicht die ordentlichsten Menschen sind. Ich kann mich aber immer motivieren, wenn ich dann auf Ausstellungen die teilweise sehr guten Ergebnisse der Arbeit sehen kann.

Nach drei Wochen Sprachkurs in Sarajevo zusammen mit 12 anderen Freiwilligen vom Balkan, bin ich nun in den zwei Monaten hier in Gracanica wirklich angekommen und integriert. Mein Serbisch wird mit der Zeit auch besser, auch wenn es noch etwas holprig ist.

Allerdings war die Umgewöhnung von Deutschland nach Gracanica nicht einfach. Die Lebenswirklichkeit ist eine deutlich andere als in Deutschland. Man merkt die Armut und fehlende Infrastruktur. Der Strom fällt ca. alle drei Tage aus, fließendes Wasser gibt es nur morgens. Die Häuser sind einfach gebaut, die Wohnungen klein, der Standard niedrig. Urlaub? - Zu wenig Geld. Unseren alltäglichen Konsum? - Sucht man hier vergebens. Aber die Menschen sind offen und wissen das, was sie haben, zu schätzen und zu teilen. Im Café bezahlt der, der gerade Geld hat.

Es ist eine Erfahrung, in so einem Umfeld zu leben und man bekommt unsere Lebensbedingungen in Deutschland zu schätzen. Genauso erfährt man, dass diese nicht selbstverständlich sind.

Auf der anderen Seite sind die Menschen hier sehr viel entspannter und nicht immer so gehetzt wie in Deutschland. Man lässt sich Zeit für die schönen Dinge im Leben, etwas womit ich mich gut anfreunden kann.

Für die nächsten Monate plane ich einen eigenen Workshop einzubringen: Es gibt viele Müllhalden in der Nähe Gracanicas. Ich würde gerne zusammen mit Menschen aus dem Dorf den Müll aufsammeln und daraus Möbel bauen. Da Möbel hier sehr teuer sind, könnte ich so Nachhaltigkeit und soziale Arbeit kombinieren und gleichzeitig mit Gestaltung und Design (wofür ich mich sehr interessiere) verbinden.

Am meisten kann ich die Zeit hier wegen der vielen interessanten Menschen, die ich kennenlerne, genießen und ich merke, dass mich der Kontakt und Austausch mit Künstlern, Designern, Journalisten, anderen Freiwilligen und allen möglichen Menschen, mit interessanten Geschichten, unglaublich bereichert.



Der Beginn eines neuen Lebens

Lia Winkler

Lieber Leser, Bekannte, Freunde und Unterstützer!

Für diejenigen, die mich nicht kennen: Ich heiße Lia Winkler, bin 21 Jahre alt und komme aus Rumeln, in der Nähe von Duisburg. Ich habe im April/ Mai mein Abitur auf der Lise- Meitner Gesamtschule absolviert. Es war mein Wunsch für ein Jahr ins Ausland zu gehen und Pax Christi ermöglicht mir, einen Freiwilligendienst in Derventa (Bosnien und Herzegowina) zu machen.

Mein Freiwilligendienst begann in Berterath, einem kleinen Dorf, was man eigentlich nicht wirklich als Dorf bezeichnen kann, da es weder Läden noch wirklichen Handyempfang gibt, aber dafür umso mehr Kühe und Fliegen. Durch die netten Kennenlernspiele, das gemeinsame Singen und am Lagerfeuer hocken, wuchs unsere Gruppe immer weiter zusammen und es wurden viele Freundschaften geschlossen.

Ich bin jetzt seit ca. drei Monaten in Bosnien. Zuerst war ich drei Wochen lang in einem Vorort von Sarajevo (Ilidža). Sarajevo ist die Hauptstadt von Bosnien, dort habe ich meinen Sprachkurs in Serbisch absolviert.

Beim Sprachkurs habe ich noch mehr Freiwillige kennengelernt, die in Bosnien ihren Freiwilligendienst absolvieren. Wir alle hatten viel Spaß, haben gemeinsam die Stadt erkundet, waren auf der Aussichtsplattform (dort kann man Sarajevo von oben betrachten), es wurden Ausflüge mit uns gemacht (z.B. waren wir einen Tag im Tunnelmuseum) und trotz strenger Sprachlehrerin hatten wir viel Spaß im Sprachkurs.

Danach ging meine Reise weiter nach Derventa, einer Kleinstadt in der Republika Srpska, wo ich jetzt seit ca. zwei Monaten lebe. Derventa gefällt mir gut, weil es genauso groß (wenn nicht sogar etwas größer) als meine Heimat ist. Dadurch war es für mich auch nicht so eine große Umstellung. Man kommt hier überall zu Fuß hin und man hat hier, alles was man benötigt (sogar ein DM gibt es hier).

Mein Freiwilligendienst besteht aus drei verschiedenen Jobs: Einmal bei Einrichtung „Udruženje Sunce“, wo ich mit geistig und körperlich behinderten Erwachsenen zusammen arbeite. Wenn ich bei Sunce arbeite, bin ich nachmittags im Friedensbüro ReMI (Regionale Friedensinitiative), was auch mein zweiter Job hier ist. Die dritte Arbeitsstelle ist das Centar, welches relativ neu in Derventa eingerichtet wurde und was Platz und Betreuung von Kindern und Jugendlichen mit körperlicher und geistiger Behinderung bietet.

Bei Sunce beginnt mein Arbeitstag um 9 Uhr. Zur Zeit sind meinen Aufgaben dort, Weihnachtskarten zu malen und zu gestalten, Uno zu spielen oder sich einfach mit den Menschen dort zu unterhalten. Leider fehlen noch 1000 Weihnachtskarten, das heißt, dass wir zur Zeit nur mit malen und gestalten beschäftigt sind, damit wir die Karten in einem Monat noch zusammen bekommen.

Der Tag endet bei Sunce ca. um 14 Uhr und danach muss ich für zwei Stunden ins Friedensbüro. Im Friedensbüro muss ich ab und zu mal kleine Texte übersetzen oder ich tausche mich ein bisschen mit meinen Kollegen aus.

Wenn ich im Centar arbeite beginnt mein Tag um 7:20 Uhr. Zuerst werde ich im Kombi mitgenommen und mit dem Kombi holen wir die Kinder, die in den kleinen Dörfern rund um Derventa leben, ab. Im Kombi muss ich meistens einen Rollstuhl festhalten, damit sie während der Fahrt nicht durch die Gegend rutschen, weil es keine Befestigung für die Rollstühle gibt.

Mit den kleinen und fitteren Kindern spiele ich oft Ball, manchmal machen wir ein bisschen Sport oder gehen auf dem Spielplatz, der direkt hinter dem Centar liegt. Mit den kleinen und nicht so fitten baue ich oft Lego oder schaue mir mit ihnen ein Bilderbuch mit Tieren an.

Mit den Größeren wird oft gebastelt, gemalt, gepuzzelt oder sie bekommen kleine Schreib- und Rechenaufgaben.

Leider kann man sich im Centar nicht auf einzelne Kinder konzentrieren, da dort zu wenig Personal herrscht und auch keine anderen Freiwilligen da sind. Das ist auf Dauer auch anstrengend, wenn man sich um vier bis fünf Kinder auf einmal kümmert und versucht sie irgendwie zu beschäftigen. Im Centar endet mein Tag um ca. 15 Uhr und wenn man nachmittags noch mit dem Kombi mitfahren muss, ist man gegen 16 Uhr zu Hause.

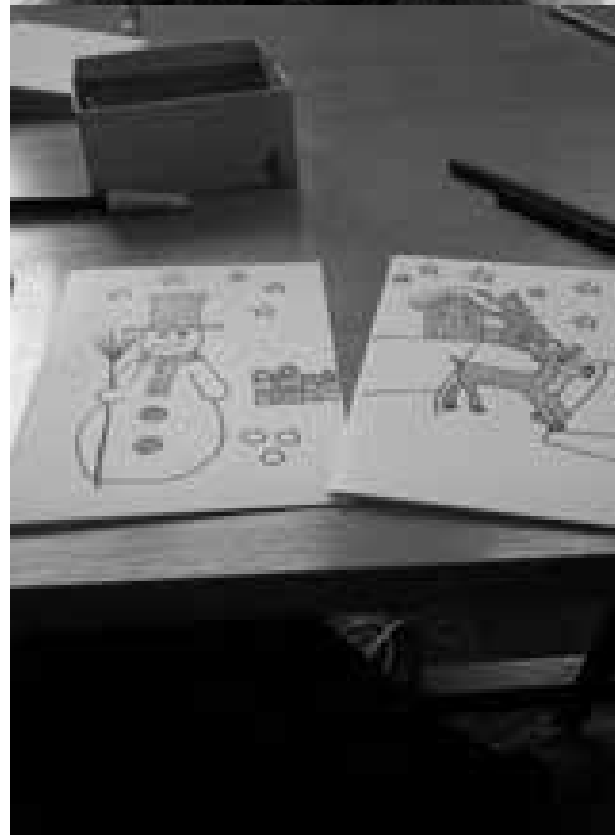
Dadurch, dass Esther und ich alle zwei Wochen die Arbeitsstellen tauschen, ist meine Arbeit hier sehr abwechslungsreich.

Am Anfang war es mit der Verständigung doch ganz schön schwer, weil hier alle nur Serbisch sprechen. Da hat man sich fast nur mit Händen und Füßen verständigt oder im Büro mit Google Translate, aber mit der Zeit versteht man immer mehr.

Mein Pläne für die weitere Zeit hier sind durch Bosnien zu reisen, um das Land besser kennenzulernen. Dann möchte ich noch nach Serbien kommen und meinen Urlaub im Sommer in Crkvice (Kroatien) mit meiner Familie verbringen.

Zudem freue ich mich auf das Vernetzungsseminar, das in zwei Wochen in Sarajevo stattfinden wird, und wo ich hoffentlich noch mehr neue Freiwillige kennenlernen werde.

Bis dahin,
Dovidenja i Pozdrav iz DerventaHA



ECUADOR

Anna Maria Brecht
Guayaquil
S.58

Luka Ladewig
Guayaquil
S.63

Felix Lindenberg
Rio Bamba
S.66

Christopher Prange
Rio Bamba

DOMINIKANISCHE
REPUBLIK

Nick Hausperger
Santa Domingo
S.61

Theresa Meyer
Santa Domingo
S.69

Lateinamerika

Grüße aus Guayaquil

Anna Maria Brecht

Hallo Ihr da draußen!

Mein Name ist Anna, ich bin 19 Jahre alt und mache meinen Friedensdienst in Guayaquil, der größten Stadt Ecuadors. Für die Foundation ADES (eine kleine NGO) werde ich hier für ein Jahr in einer Grund- und Mittelschule, in Bastion Popular, einem der städtischen Armenviertel im Norden der Stadt Englisch unterrichten. Zusätzlich unterstütze ich die Organisation jeden Nachmittag und Freitagvormittags bei Bürotätigkeiten. Doch fangen wir von vorne an....

Drei Monate ist es jetzt her, dass ich mit all den andern lieben Freiwilligen aus diesem Rundbrief hier, auf dem Vorbereitungsseminar in Bertherath und Eupen in Belgien war und ganz ehrlich- noch keine Ahnung hatte was auf mich zukommt. Gerade mal zwei Tage zum Packen (wie packt man bitte für ein Jahr???) und verabschieden blieben mir noch und dann ging es auch schon los. Am frühen Morgen des 13. Augustes startete ich mit Luka, die andere Freiwillige, die wie ich Jahr in der Großstadt an der Küste verbringen würde, unsere kleine Odyssee am Frankfurter Flughafen. Den ersten Zwischenstopp, inklusive Systemcrash und erster verlorener Taschen hatten wir am Londoner Flughafen, nach stundenlangem Warten, einiger Verspätung und 8h Flug folgte das zweite große Chaos in Miami. Nach dem wir es endlich geschafft hatten, auf die komplett andere Seite des Flughafens zu kommen, war unser Gepäck war ein weiteres Mal unauffindbar, wir mussten unsere Tickets umtauschen, einige Formulare ausfüllen (um nur ein paar der Stresspunkte zu nennen) und nach einigem Abgehetze stellte sich raus, das der Flieger eh schon längst ohne uns losgeflogen war. Weitere Stunden in Warteschlangen vor und in dem Flughafen, eine Nacht in Miami und einem letzten Flug später, kamen wir endlich am Abend des 15. Oktobers in Guayaquil an. Ich wurde sehr herzlich von einer großen Gruppe bestehend aus zukünftigen Arbeitskolleginnen, meiner Chefin, der ehemaligen Freiwilligen und meiner Gastfamilie begrüßt und viel am selben Abend todmüde ins Bett.

Der ganze, erste Monat verging rasend schnell. Sowohl meine Gastfamilie als auch die Familie meiner Chefin bemühten sich sehr darum mir von Anfang an vieles zu zeigen, mich überall zu integrieren und ich erlebte so unglaublich viel, hatte so viele neue Eindrücke zu verarbeiten, lernte so viele neuen Menschen kennen, dass weder Zeit blieb, mein Zuhause zu vermissen oder sich an sonst was groß zu stören. Ich war begeistert von allem und jedem, hatte Spaß bei allem und alles Neue machte unglaublich Eindruck auf mich. Den ersten und einzigen Rückschlag erlebte ich, als ich in der zweiten Woche anfang in der Schule zu arbeiten. Mein Spanisch reichte kaum aus um einfache Gespräche zu führen und auf einmal war ich alleine mit 25 kleinen Kindern, die rumrannten, tobten, sich ärgerten, rauften, (natürlich) unaufhörlich Spanisch redeten und gar nicht daran dachten auf mich zu hören. Wie sollte ich diesen Kindern unter Kontrolle bekommen, geschweige denn ihnen etwas beibringen, wenn ich mich noch nicht einmal mit ihnen verständigen konnte? Inzwischen aber, bin ich fast drei Monate hier und kann sagen, es wird langsam besser. Es ist immer noch anstrengend und manchmal frustrierend aber so langsam lerne ich die Kinder mehr und mehr kennen, weis immer besser mit ihnen umzugehen und auch wenn es noch so lange noch nicht alles so ist wie ich es mir vielleicht wünsche, beginne ich mich ueber die kleinen Erfolge zu freuen. Wenn die Kinder mal eine ganze Stunde gut mitgearbeitet haben, sich melden, sich eines bei den Hausaufgaben super Muehe gegeben hat oder eine schoene Praesentation vorbereitet. Die Arbeit im Buero übrigens, ist genau wie die zwei Stunden Uni in

der Woche ein guter Ausgleich und Gegensatz zur Arbeit an der Schule. Und auch wenn sie sich zuerst genanntes, momentan noch vor allem auf typische Praktikantenaufgaben und einfache Bürotätigkeiten konzentriert und ich meinen Kurs in Social Responsibility für das erste Semester noch auf Englisch gewählt habe, ich habe dort Menschen in meinem Alter kennen gelernt, Freunde gefunden und schon sehr viel Interessantes gelernt. Inzwischen wird es aber auch mit dem Spanisch besser. Es gibt einige Menschen die ich immernoch fast gar nicht verstehen kann, ich mache bestimmt hunderte Fehler täglich aber wenn ich es mit dem Anfang vergleiche, merke ich, dass ich schon unglaublich viel gelernt habe. Ich kann den Kindern vieles auf Spanisch erklären, mich mit meiner Gastfamilie, meinen Kollegen und Freunden auch über mehr als eber das Wetter und den ganz simplen Smalltalk unterhalten, die Zeitung lesen und kenne sogar schon die ein oder anderen regionalen Ausdrücke.

An das Leben in einer Stadt wie Guayaquil muss ich mich, als deutsches Kleinstadtmädchen übrigens immer noch gewöhnen. Auf der einen Seite sind da die wirklich krassen Unterschiede zwischen arm und reich, der unglaubliche Verkehr, der Lärm, die Hitze, die Zäune, Mauern und Gitter überall und die Tatsache dass man immer und überall wirklich aufpassen muss, sowie die genau wie fehlende Bus & Stadtpläne; Dinge eben die es nicht so ganz einfach machen. Auf der anderen Seite; naja wenn man weis wo, wenn man weiß wie; (da es keine richtigen Pläne gibt muss man es wirklich wissen!) dann bietet diese Stadt tausend Möglichkeiten, den ein oder anderen schönen Platz und, wofür man in Guayaquil nie lange suchen muss, sehr leckeres Essen. Die ecuadorianische Küche ist unheimlich vielfältig und wenn man nicht gerade in ein Restaurant geht oder bei einer der internationalen Ketten einkauft, ist es auch noch im Gegensatz zu allem anderen hier recht erschwinglich. Es gibt die leckersten Früchte und Obst von dem man in Deutschland noch nicht mal weis das es existiert. An kleinen Ständen gibt es günstig Almueros (Mittagessen) meistens eine Suppe zur Vorspeise und Fleisch oder Fisch mit Reis und Maduro (frittierte Kochbanane) sowie überall kleine Leckereien oder Knabberzeug.

An den Wochenenden hat man überdies, von hier aus die Möglichkeit nicht nur Guayaquil, sondern noch ein bisschen mehr von Ecuador zu sehen und ...wie ich ehrlich zugeben muss, hat mich dieses kleine Land schon ziemlich beeindruckt. Von der heißen Küstenstadt braucht man nur circa eine Stunde zum Strand, in zwei ist man in den Ber-



gen und auch zum tropischen Regenwald ist es nicht weit. Die Landschaften sind unglaublich vielfältig und wunderschön(!!!), das Klima beinah ueberall anders und auch die Menschen unterscheiden sich von Region zu Region. Bisher war ich schon in Quito, der Hauptstadt, mit meiner Gastfamilie in Playas am Strand, mit der Familie meiner Chefin auf einer Familienfeier in Cuenca in den Bergen und nach Salinas, San Pedro und Montanita (superschöne Orte am Strand) fuhr ich mit Freunden, war dort Segeln, Gleitschirmfliegen oder habe Wale gesehen! Alles in allem hatte ich drei wahnsinnig spannende, ereignisreiche und schöne Monate. Es gab keinen Tag an dem ich auch nur ansatzweise bereut hätte hierhergekommen zu sein oder diesen Friedensdienst zu machen und auf das nächste Dreivierteljahr freue ich mich sehr! Vielen Dank an Pax Christi, ADES, und vor allem auch an meine Familie und allen anderen Unterstützer das ihr mir das ermöglicht! Alles Gute und bis zum nächsten Rundbrief!!

Muchos Saludos,
Anna

Die Karibik hat viele Gesichter

Nick Hausperger

Nach unserem zwölfstündigen Flug sind Theresa und ich müde, aber gespannt in Santo Domingo angekommen. Marcelina, unsere Gastmutter, hat uns mit ihrem Freund Ramon vom Flughafen abgeholt. Nachdem wir ausgeschlafen hatten, lernten wir unseren „Gastbruder“ Angel kennen.

In den nächsten Tagen zeigte uns Marcelina unsere zukünftigen Arbeitsplätze, die Schule und das medizinische Zentrum. Wir meldeten uns außerdem zu einem dreimonatigen Sprachkurs an.

Weil es in unserem Viertel ein neues Krankenhaus gibt, haben wir fast immer Strom. Das zählt in der Dominikanischen Republik nicht zum Standard. Durch einen Wassertank auf unserem Dach haben wir auch fast immer fließendes Wasser und können eigentlich jeden Tag duschen. Es kommt zwar ab und zu mal vor, dass Wasser oder Strom ausfallen, allerdings nur für höchstens zwei Stunden.

Die öffentlichen Verkehrsmittel sind sehr gewöhnungsbedürftig, genau wie die Verkehrsordnung. Man kann für kurze Strecken Taxis, Motoconchos oder Carros nehmen. Motoconchos sind Motorradtaxis die meist zwei Personen mitnehmen. Die Carros sind Autos, meist etwas ramponiert, die eine bestimmte Strecke abfahren und die Leute auf der Straße aufsammeln. Generell passen auf den Beifahrersitz zwei und auf die Rückbank vier Personen. Es ist zwar nicht das bequemste Verkehrsmittel, aber es ist sehr günstig. Längere Strecken fährt man hier entweder mit einem Reisebus, oder mit einer Guagua, so bezeichnet man die Kleinbusse. Die Guaguas fahren wie die Carros eine bestimmte Strecke ab und man kann ein- und aussteigen, wo man möchte. Wie auch bei den Carros ist es in den Guaguas meist sehr eng.

Die ersten zwei Wochen waren wir dann immer mit Marcelina in der Schule, haben dort aber noch nicht unterrichtet, sondern ein paar Wände mit unseren Gemälden verschönert. So lernten wir auch die Lehrer, einige Schüler und den Ablauf des Schultags kennen.

Ende September begannen unsere Sprachkurse. Da Theresa schon viel besser Spanisch spricht als ich, sind wir in unterschiedlichen Kursen, jedoch zu den



selben Zeiten in der selben Schule. Der Sprachkurs ist bis Ende Dezember jeden Montag und Mittwoch von 9 bis 12 Uhr und jeden Freitag von 9 bis 11 Uhr. In meinem Kurs sind Leute aus jedem Kontinent und aus fast jeder Altersklasse.

Die Tage, an denen wir nicht in der Sprachschule sind, gehen wir in der Regel mit Marcelina in die Schule. Ich war nun auch schon einige Male bei den drei jüngsten Klassen, was ungefähr dem Kindergarten, der Vorschule und der 1. oder 2. Klasse in Deutschland entspricht. Dort habe ich dann mit den Kindern gespielt, sie gefüttert oder sie zum Klo begleitet. Die Kinder lernen, die ersten Buchstaben zu schreiben oder die Vokale richtig auszusprechen und zwischendurch basteln, malen, singen und tanzen sie zusammen mit ihren Lehrerinnen.

Mit den älteren Schülern habe ich bis jetzt nur in den Pausen Kontakt gehabt, da mein Spanisch noch nicht ausreicht, um alleine Unterricht zu halten.

Ab Mitte November beginne ich, Sportunterricht zu geben. Ich denke, dass ich auch mit meinen wenigen Sprachkenntnissen einige Spiele wie Völkerball oder Fangen erklären kann, und die Schüler dabei auch Spaß haben werden. Außerdem denke ich, dass die Schüler mich unterstützen werden, falls mir ein paar Vokabeln fehlen. So lerne ich wahrscheinlich während des Unterrichts genau so viel oder sogar mehr als meine Schüler.

Ein paar Mal war ich nun auch schon im medizinischen Zentrum, um Fotos für die Homepage zu machen. Das medizinische Zentrum besteht aus einer Apotheke, einem Behandlungszimmer, einem Zimmer für Impfungen, einem Büro und einer Küche, die als Labor genutzt wird. Jeden Dienstag- und Mittwochvormittag ist die Ärztin da, um sich um die Patienten zu kümmern. Die beiden Apothekerinnen/Arzthelferinnen sind von Montag bis Freitag immer vormittags im medizinischen Zentrum.

Die Familie, für die Valerie, meine Vorgängerin, Paten sucht, durfte ich auch schon besuchen, um dort weitere Fotos zu machen. Man bemerkt auf den ersten Blick, dass es wichtig ist, diese Familie zu unterstützen. Die Unterkunft der Familie sieht auf den Bildern besser aus als man sich das vorstellt, jedoch sieht man, wenn man dort ist, dass es weder Strom noch dichte Dächer gibt. Alleine der Weg über Feldwege und durch Dschungellandschaften ist abenteuerlich und man ahnt schon, dass man nicht in ein Luxusviertel kommt.

Nach den ersten paar Wochen lernten wir zwei deutsche Freiwillige kennen, die ebenfalls ein Auslandsjahr in der Dominikanischen Republik machen. Als sie uns besuchten, haben wir uns gemeinsam den naheliegenden Strand von „Boca Chica“ und die unterirdischen Seen „Los Tres Ojos“ angesehen. Zwei Wochen später besuchten wir die beiden in San Cristóbal und lernten so gleich eine neue Stadt kennen.

Nach unserem ersten Examen in der Sprachschule, das Theresa und ich bestanden haben, haben wir unseren ersten Wochenendurlaub nach Las Terrenas gemacht. Da montags Feiertag war, konnten wir vier Tage lang in einem Hotel wohnen und die touristische Seite der Dominikanischen Republik genießen.

Es dauerte eine Weile, bis ich mich an Santo Domingo gewöhnt hatte, jetzt hat sich aber eine Art Alltag eingestellt. Das heiße, schwüle Klima, der Lärm einer Großstadt, die Müllberge neben den Straßen, streunende Hunde an fast jeder Ecke. Es fiel mir schwer, aber jetzt ist es fast Normalität für mich. Was mich aber wahrscheinlich noch das ganze Jahr faszinieren und schockieren wird, ist, wie nahe die Wellblechhütten und die Geschäftsviertel beieinander liegen.

Was mein Spanisch angeht, dauert es bestimmt noch eine Weile, bis ich mich richtig unterhalten kann, aber ich verstehe jetzt schon sehr Vieles und kann auch ein bisschen kommunizieren. Ich denke, dass ich jetzt immer schneller Fortschritte machen werde, da ich immer mehr verstehe und so auch immer mehr Vokabeln lerne.

Meine ersten Wochen am anderen Ende der Welt

Luka Ladewig

HOLA!!

Nun ist schon ein Viertel meines Auslandsjahres in Ecuador um - Wahnsinn, wie schnell die Zeit vergeht!

Der Hinflug war ganz schön aufregend, da ich überhaupt keine Ahnung hatte, wer mich am Flughafen erwarten wird und wo und mit wem ich wohnen werde. So habe ich die erste Woche bei der Familie meiner Chefin gewohnt - eine sehr, sehr herzliche Familie! Ich konnte entscheiden, ob ich eine eigene Wohnung haben möchte oder ob ich in einem Studentenwohnheim wohnen möchte, welches allerdings sehr weit außerhalb liegt. Ich habe mich für das Studentenwohnheim entschieden, um schnell Anschluss zu finden und da es sich in einem sehr sicheren Stadtviertel befindet. Jedoch sind meine Mitbewohner kaum zu sehen: Sie gehen morgens sehr früh zur Uni und kommen erst abends gegen 23 Uhr wieder, am Wochenende besuchen die meisten ihre Familien. Dennoch habe ich schon ein paar sehr nette Mädchen kennengelernt, mit denen ich nach der Arbeit oder am Wochenende öfters etwas unternehme. Morgen werde ich jedoch umziehen! Da ich mich in dem Studentenwohnheim vor allem am Wochenende öfters etwas einsam fühle, habe ich Freunde gefragt, ob sie mir dabei helfen können, eine WG oder ähnliches zu finden. Eine Freundin von mir hat zum Glück eine Freundin, welche alleine wohnt und noch ein Zimmer in ihrer Wohnung frei hat. Ich habe mich mit dem Mädchen schon getroffen, ich bin mir sicher, dass wir uns gut verstehen werden!

Generell denke ich, dass ich hier nach kurzer Zeit gut Anschluss gefunden habe - ich begegne täglich sehr liebevollen und vor allem äußerst glücklichen Menschen, welche zufrieden sind mit dem, was sie haben und eine unglaubliche Lebensfreude ausstrahlen. Hier kommt es nicht darauf an, welche Klamotten man trägt oder ob man arm oder reich ist. Viele Menschen müssen hier mit zwei Dollar am Tag auskommen. Es geht darum, sich selbst und



seine Familie mit dem Allernotwendigsten irgendwie versorgen zu können. Viele Kinder können nicht in die Schule gehen, da sie ihren Eltern beim Arbeiten helfen müssen. Andauernd werde ich im Supermarkt von Kindern, welche um die sechs Jahre alt sind, bedient. Es wird unwahrscheinlich viel Wert auf ein respektvolles, freundliches und wertschätzendes Miteinander gelegt. Fast jeder, mit dem ich mich unterhalte, interessiert sich für mich und mein Auslandsjahr, sie stellen viele Fragen, welche mir in Deutschland niemals jemand stellen würde, wie zum Beispiel "Konntest du immer zur Schule gehen oder musstest du Geld für dich und deine Familie verdienen?", oder "Hast du in Deutschland ein richtiges Bett oder schläfst du nur auf einer Matratze?". Sie sorgen sich viel um mich, achten darauf, dass ich mich nicht in gefährliche Situationen begeben, und meistens bin ich sofort eine "amiga" oder sogar "hija" (Tochter). Eine Freundin von mir, welche ich von meiner Arbeit kenne, hat mich sofort eingeladen, eine Woche bei ihr zu wohnen. So bin ich für fünf Tage bei ihr eingezogen. Zuerst war ich etwas geschockt, als sie mir ihr "Haus" zeigte: Die Fensterscheiben bestehen aus Pappkartons, es ist weder ein richtiger Fußboden noch eine Tapete vorhanden. Trotz allem habe ich mich dort total wohl gefühlt und mich sofort an diese Umstände gewöhnen können, da ich von der ganzen Familie so unglaublich herzlich aufgenommen wurde. Auch haben wir schon, zusammen mit mehreren Freunden von ihr, mehrere Wochenenden am Strand verbracht. Täglich sagt sie mir, dass ich jederzeit willkommen in ihrem Haus bin ("Mi casa es tu casa" - "Mein Haus ist dein Haus") und dass ich zu ihrer Familie gehöre. Wenn ich dort übernachtete, gehen wir morgens meistens zu einem latein-amerikanischen Tanzkurs in einem Park, das macht echt Spaß!

Vieles, was mir vor so kurzer Zeit noch völlig fremd erschienen ist, ist nun schon ganz normal und alltäglich für mich geworden, wie zum Beispiel, dass es hier weder Busfahrpläne noch Haltestellen gibt; Stattdessen springt man einfach an einer beliebigen Stelle in den Bus hinein und an einer anderen wieder heraus. Oder, dass bei so gut wie jeder Busfahrt mindestens einmal jemand in den Bus springt, um kleine Kunststücke vorzuführen, zu singen, Gitarre zu spielen oder Bonbons zu verkaufen, um irgendwie an Geld zu kommen. Und auch, dass es von der einen auf die andere Minute plötzlich heißt "VAMOS!" und ich mich auf einmal auf einer Hochzeit oder einem Geburtstag befinde, ist alles schon vorgekommen!

Die ersten zwei, drei Wochen ist es mir noch sehr schwer gefallen, mich auf Spanisch auszudrücken und ich hatte häufig Probleme damit, die Leute zu verstehen. Hier wird sehr schnell und undeutlich gesprochen, einige Wörter werden nur in Guayaquil verwendet, die meisten wurden mir aber bereits beigebracht. Mittlerweile klappt es schon um einiges besser mit dem Spanisch, ich muss viel weniger nachdenken wenn ich rede und auch die Leute verstehen mich nun fast immer ohne Probleme.

Zwei Wochenenden habe ich bereits schon in Quito verbracht. Mir gefällt die Stadt sehr, sehr gut! Quito ist um einiges moderner und touristischer als Guayaquil. Dort wurde mir bewusst, wie sehr ich mich schon an das einfache Leben in Guayaquil gewöhnt habe.

Auch an das Wetter habe ich mich mittlerweile gewöhnt! Morgens ist es hier immer recht angenehm, um die 25 Grad, ab 12 Uhr wird es allerdings ziemlich heiß, meistens über 30 Grad, gegen 19 Uhr geht schon langsam die Sonne unter. Die ersten Tage habe ich gar nicht nachvollziehen können, warum die Menschen hier nur lange Hosen und meist sogar ein langärmliges Oberteil tragen. Nun kann ich dies aber sehr gut verstehen: Sie machen es, in erster Linie Frauen, um sich zu schützen. Täglich werde ich hier von irgendwelchen Männern - ob auf der Straße oder in der Metro - von oben bis unten angeguckt und mir werden irgendwelche Kommentare hinterhergerufen. Ich versuche ebenfalls, möglichst wenig Haut zu zeigen, denn auch wenn hier, wie ich bereits berichtet habe, sehr sehr viele liebe Menschen wohnen, gibt es hier leider auch genug Menschen, die auf andere Sa-

chen als Freundschaft aus sind.

So komme ich auch zu meiner Arbeitsstelle: CEPAM (Centro ecuatoriano para la promoción y acción de la mujer - Ecuadorianisches Zentrum zur Förderung und Mitbestimmung der Frau) schützt und fördert die körperliche und seelische Gesundheit vom Frauen und Jugendlichen, welche vor allem aus den Randvierteln Guayaquils stammen. CEPAM beschäftigt sich ebenfalls mit Fällen häuslicher und sexueller Gewalt. Wenn ich nicht im Büro bin, gehe ich mit einem meiner Mitarbeiter (alle zwischen 20-25 und super lieb) mit zu einer Schule. Dort beschäftigen wir uns mit Jugendlichen zwischen 14 und 17 Jahren, reden über Sachen wie zum Beispiel die Rollenverteilung von Männern und Frauen. In jedem Kurs sind Schüler dabei, welche die Meinung vertreten, dass Frauen für Küche und Kinder zuständig und dem Mann untergeordnet sind. Auch wird über Gewaltprävention gesprochen und die Jugendlichen werden auf teilweise spielerische Weise dazu animiert, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen und sich nicht unterkriegen zu lassen. Des Weiteren wird das Problem der zu frühen Schwangerschaften thematisiert. Täglich sehe ich hier in Guayaquil Mädchen unter 16 Jahren, welche schwanger sind oder sogar bereits Kinder haben. In der Regel stammen diese Mädchen aus den Armenvierteln Guayaquils. Ein 15-jähriges Mädchen, mit welchem ich mich in der Mittagspause eines Kurses unterhalten habe, erzählte mir, dass sie sich gegen eine Abtreibung entschieden hat, da sie eigene Kinder haben möchte, die ihr eine Art von Liebe schenken werden, welche sie in ihrem Elternhaus niemals zu spüren bekommen hat. Leider kommt es hier aber auch oft zu ungewollten Schwangerschaften. Täglich werden in Ecuador Mädchen vergewaltigt. Durch Rollenspiele und Ratschläge zur Problemlösung versucht CEPAM, den Jugendlichen dieses Problem näher zu bringen und somit auch zu vermindern. Meine Arbeitsstelle gefällt mir sehr gut, im Büro herrscht eine total lockere Atmosphäre, jeder kommt und geht, wann es ihm am besten passt, es gibt immer was zu lachen – und zwischendurch einfach mal zum Supermarkt zu gehen oder das Radio weit aufzudrehen, wenn gerade das Lieblingslied gespielt wird, ist völlig alltäglich!

LUCA

Leben und Lernen in Ecuador

Felix Lindenberg

MEINE NEUE HEIMAT SCHNELL ERKLÄRT

Ich gebe es zu. Das erste Mal so richtig mit der Geschichte und den Fakten über meine neue Heimat setze ich mich erst jetzt auseinander. Nach gut einem Viertel meines Freiwilligen Sozialen Jahres hier in Riobamba – um die Leser über Geschichte und Hintergrund meiner aktuellen Heimatstadt zu informieren.

Ecuador wird allgemein in vier Regionen eingeteilt: Die Costa, den westlichen Teil Ecuadors mit seiner Pazifikküste; die Sierra, das von schneebedeckten Vulkanen durchzogene Andenhochland, in welchem sich die Hauptstadt Quito und Riobamba befinden; den Oriente, das landschaftlich spektakuläre Amazonastiefland; und die Galapagos – Inseln, Ecuadors Touristen – Anlaufpunkt Nummer eins.

Bisher habe ich nur die Sierra kennen gelernt. Die Landschaft ist geprägt von den Gebirgszügen der Anden und die Bevölkerung besteht zu einem bemerkenswert großen Teil aus indianischen Volksgruppen, den sogenannten Indígenas. Ihre Sprache, und gleichzeitig neben Spanisch die offizielle Landessprache, ist das sogenannte „Quichua“, die Sprache der Kultur der Inkas Lateinamerikas. So stößt man hier ein paar Kilometer außerhalb von Riobamba zum Beispiel ab und zu auf Verkehrsschilder in doppelter Ausführung – sowohl auf Spanisch als auch auf Quichua.

Man erkennt die Indígenas leicht an ihrer traditionellen Kleidung: Männer und Jungen wie Frauen und Mädchen tragen Sombreros und Ponchos, die Frauen dazu einen „Anaco“, ein Kleid, das die Beine komplett bedeckt, die Männer Hosen. Die auf dem Land lebenden Indígenas sind in der Landwirtschaft tätig und verrichten ihre Arbeit größtenteils ohne moderne Maschinen. Häufig sieht man sie mit Eseln, Kühen oder Schafen an der Leine umherziehen.

Riobamba ist Hauptstadt der Provinz Chimborazo, benannt nach dem eindrucksvollen, inaktiven Vulkan, der an klaren Tagen majestätisch über der Stadt thront. Der Gipfel des Chimborazo (6.310 Meter) ist übrigens der Punkt der Erde, an dem man der Sonne am nächsten ist.

Riobamba war einmal eine Zeit lang die Hauptstadt Ecuadors. Tatsächlich wurde hier 1830 die erste Verfassung des Landes aufgesetzt und der erste Staatspräsident des Landes ernannt. Heute zählt die Provinzhauptstadt offiziell etwa 125.000 Einwohner. Im Vergleich zur aktuellen Hauptstadt, Quito, kommt einem der Begriff „Großstadt“ in Bezug auf Riobamba nicht so schnell in den Sinn.

MEINE ARBEIT: UNTERRICHT FUER HERANWACHSENDE INDÍGENAS

Meine ersten drei Monate habe ich, genau wie mein Mitfreiwilliger Christopher, in zwei verschiedenen Städten verbracht: Der erste Monat unseres Jahres hier in Ecuador war einem Sprachkurs in Quito gewidmet. Das hatte den Vorteil, dass wir die Hauptstadt gleich in ihrer beeindruckenden Erscheinung und Größe kennenlernen durften und eine gute Ausgangsposition für Wochenendausflüge hatten. Neben kontinuierlichem Spanischlernen haben wir also auch Einiges erkunden können.

Seit Beginn des zweiten Monats im Lande wohne ich bei meiner Gastfamilie in Riobamba und bin ins Arbeitsleben eingestiegen. In meinem Fall bedeutet das, Englisch - und Sportunterricht an einer Schule knapp 20 Kilometer außerhalb von Riobamba zu geben. Fünf Mal die Woche begeben sich mit dem Bus in das hauptsächlich von Indígenas bewohnte Kanton „Colta“, wo sich die Schule „Santiago de Quito“ befindet. Ihre Erscheinung ist im ersten Moment verglichen mit dem, was ich aus Deutschland gewohnt bin, etwas untypisch. Die insgesamt vier Klas-

senräume befinden sich in drei Bungalows, die sanitären Anlagen sind außerhalb und verfügen nicht über fließendes Wasser. Der Schulhof ist ein in eine Richtung durch einen Zaun, in die andere Richtung durch die „Lagune von Colta“ begrenztes Terrain, auf dem sich ein Zementsportfeld mit zwei Basketballkörben und ein paar etwas lädierte Schaukeln und Wippen befinden. Die Klassenräume sind mit allem Notwendigen ausgestattet. Es gibt darüber hinaus sogar noch einen Computerraum, allerdings fehlt es momentan leider am didaktischen Material, um ihn angemessen zu nutzen.

Das Kollegium besteht aus insgesamt drei Lehrerinnen. Eine beaufsichtigt die Kleinsten und die anderen beiden kümmern sich um die restlichen fünf Jahrgänge. Englisch - oder Sportunterricht gibt es regulär nicht. In Bezug auf Sportunterricht finde ich das problematischer als in Bezug auf Englischunterricht, schließlich ist sportliche Betätigung wichtig und Mannschaftssportarten stärken auch soziale Kompetenzen. Von meinem Englischunterricht (und dem meiner Vorgänger) können die Kinder profitieren, wenn sie eines Tages auf dem Colegio, also dem Gymnasium, die Möglichkeit haben werden, einen Englischkurs zu belegen. Wie mir von meinen Lehrerkolleginnen gesagt wurde, ist diese Voraussetzung inzwischen an vielen Gymnasien gegeben. Die Anzahl der Schüler des „Santiago de Quito“ ist mit knapp unter 40 Schülern für sieben Jahrgänge sehr gering. Und das könnte mir persönlich als Freiwilligem bald noch zum Verhängnis werden: Wie ich seit etwa zwei Wochen weiß, plant die Schulbehörde eine Fusion der Schule mit einer etwas weiter entfernten und viel größeren Schule. Als ich diese Nachricht erhalten habe, war ich traurig, denn ich hatte mir viel vorgenommen mit meinen Schülern. Und durchaus auch das Gefühl, mit kontinuierlicher Arbeit Einiges erreichen zu können.

Auf der anderen Seite muss man aber auch die Vorteile dieser Reformmaßnahme sehen. Jahrgangsgetreutes Lernen ist wegen der geringen Schülerzahl an meiner Schule nicht möglich. Im ungünstigsten Fall ist eine Lehrerin mit vier Jahrgängen in einem Raum. Einen solchen Missstand wird es an einer größeren Schule nicht geben, außerdem kann den Schülern durch mehrere Lehrkräfte mehr Abwechslung geboten werden. Auch Sicherheits- und Gesundheitsaspekte können an einer großen Schule besser berücksichtigt werden, wo beispielsweise die Qualität der sanitären Anlagen etwas hochwertiger ist – und die Schüler schließlich auch ohne Freiwilligendienste aus anderen Ländern von regelmäßigem Sport - und Englischunterricht profitieren können.



Hin oder her, ich würde (egoistischerweise) gerne auf die Schließung verzichten und das ganze Jahr dort arbeiten, aber wie lange die Schule in dieser Form noch existieren wird, lässt sich im Moment nicht sagen. Jedenfalls machen wir im Unterricht Fortschritte, lernen Vokabeln, um das Leben in Ecuador um uns herum zu beschreiben, Mini – Gespräche auf Englisch zu führen, und tasten uns in der „Cultura Física“ langsam an Mannschaftssportarten heran.

Ich bin häufig überrascht und erfreut, wie motiviert und lernwillig meine Schüler sind. Ich erinnere mich gerne daran, wie ich einmal über das lange Wochenende keine Hausaufgabe aufgeben wollte – und sofort mit lautstarken Protesten konfrontiert wurde, bis einer der Schüler seinen Mitschülern schließlich eigenhändig eine Aufgabe gestellt hat.

Und bis zu dem Tag, an dem die Schließung endgültig unter Dach und Fach ist, geht meine Arbeit dort weiter.

EINDRÜCKE DES LEBENS

Abgesehen von der Arbeit habe ich auch andere interessante Erfahrungen hinter mir. Am letzten Wochenende war Allerseelen. Anlässlich dieses Festes trinkt das ganze Land „Colada Morada“, ein Getränk aus lilafarbenem Maismehl und Früchten. Dazu wird eine „Guagua de Pan“, ein süßliches Brotgebäck in Form eines Kindes, gegessen. Ebenfalls seit letztem Wochenende ertrinkt das Wohnzimmer meines neuen Zuhauses in Weihnachtsdekoration: Inklusive (Plastik-)Weihnachtsbaum ist alles schon vor Ort und Stelle. Und für diesen Rundbrief leider zu spät werden am Wochenende die Festtage Riobambas anfangen. Im April wird es aber auch nochmal welche geben, über die ich dann berichten kann. Ich bin jedenfalls gespannt auf die kommenden Tage, vor allem auf die Stierkämpfe, die am Wochenende ausgerichtet werden sollen!

Das Fazit dieser ersten drei Monate hier ist auf jeden Fall sehr positiv. Ich bereue die Entscheidung keineswegs, mich nach Ecuador aufgemacht zu haben, fühle mich bei meiner Arbeit und auch bei meiner Gastfamilie sehr wohl und gut aufgehoben, und freue mich auf die Erfahrungen, die ich hier noch machen werde. Am Ende ihres Jahres in Ecuador hatten meine Vorgänger auf jeden Fall immer viel Interessantes zu erzählen! Und auch, wenn Weihnachten dieses Jahr ohne meine Familie und Freunde in Deutschland stattfinden wird, denke ich regelmäßig an meine Heimat – und bin vor allem pax christi dankbar, dass mir dieser Freiwilligendienst und die damit verbundenen Erlebnisse hier ermöglicht werden.

Fluch (oder Segen?) der Karibik

Theresa Meyer

Aller Anfang ist schwer!

Das ist zwar ein ziemlich abgenutzter Spruch, aber in meinem Fall wirklich wahr.

Die Mischung aus extrem schwüler Hitze und (gefühl) bis zum Gefrierpunkt herunter gekühlten Räumen war einfach nichts für mich.

Und so war ich die erste Woche meines Aufenthaltes hier krank. Dazu kam, dass an Tag 2 mein Laptop den Geist aufgab.

Aber meine Rettung war nah; Als ich im nächsten Supermarkt Pfefferminztee einkaufen wollte, entdeckte ich das Einzige, was mich in dieser Situation wirklich aufmuntern konnte: Nutella.

Dieser Fund war trotz des stolzen Preises von umgerechnet fast 6€ der Wendepunkt und ich habe mich inzwischen gut eingelebt.

Wenn man aus einer deutschen Kleinstadt kommt, ist es schon eine enorme Veränderung, in eine Stadt wie Santo Domingo zu ziehen. Wenn diese Stadt dann noch in der Karibik liegt, gibt es dementsprechend viel Neues zu sehen.

Es ist erschreckend, wie viel Müll herumliegt; überall häufen sich ganze Berge an und dazwischen die Straßenhunde, die nach Essen suchen.

Aber natürlich gibt es auch schöne Seiten!

Das karibische, lockere Lebensgefühl ist an jeder Ecke zu spüren, was wir speziell an ein paar Wochenendtrips feststellen konnten. Wo man nur hinkommt, spielt Musik (hauptsächlich Merengue und Bachata), überall Palmen und wunderschöne Strände.

Ich lebe hier zusammen mit meinem Mitfreiwilligen Nick in einer kleinen Wohnung im Haus unserer Chefin, die gleichzeitig auch unsere Gastmutter ist. Ungefähr anderthalb Wochen nach unserer Ankunft bekamen wir einen Kühlschrank und Geschirr und sind nur noch beim Mittagessen bei der Gastfamilie. Ich helfe viel beim Kochen und kann inzwischen zum Beispiel frittierte Bananen, Tomaten-Gurken-Salat und Kartoffelbrei auf dominikanische Art allein kochen. Zu jeder Mahlzeit gehört außerdem Reis und Avocado. Es ist unglaublich, was es für eine Vielfalt an Früchten gibt und so können wir hier nicht nur frische Avocado, sondern auch Mango, Papaya und



anderes Exotisches genießen.

Unsere Gastmutter hat einen Sohn, und unter der Woche bekommen wir noch Gesellschaft von 4-jährigen Zwillingen. Die beiden leben bei ihrer Großmutter, die aber nicht in der Lage ist, sie richtig zu ernähren und für sie so zu sorgen, wie es nötig wäre. Wenn man sie erst einmal etwas kennt, sind die Zwillinge zwei sehr liebe und lebhaft Kinder, die ständig Hunger haben. Leider gibt es, besonders hier in Santo Domingo, noch viel mehr Kinder, die weder richtiges Essen bekommen, noch einen Zugang zu Bildung haben.

In der Dominikanischen Republik sind fließendes Wasser und eine 24-stündige Stromversorgung keine Selbstverständlichkeit. Dank dem Krankenhaus, das nur 100 Meter entfernt ist, haben wir, im Gegensatz zu vielen anderen Vierteln, fast immer Strom. Doch das Wasser fällt doch ab und zu mal aus und so bleibt mir nichts anderes übrig, als mir mit einem Eimer zu behelfen.

Auch die Tiere sind nicht ganz die gleichen wie in Deutschland.

Praktisch überall sieht man kleine Geckos, die sich an Hauswänden und Mauern in der Sonne tummeln, Moskitos und Frösche. Unsere Nachbarn haben viele Tiere, deshalb lungern vor unserem Haus auch mal Ziegen und fast immer Hühner herum. Einmal hatte ich in der Nacht eine sehr einprägsame Begegnung mit einer Vogelspinne, die etwa die Größe meines Kopfes hatte und zuletzt gibt es auch noch Kakerlaken, aber (und das hätte ich nie von mir gedacht) man gewöhnt sich doch allmählich daran.

Als Weiße fällt man hier ziemlich auf und besonders meine blonden Haare lösen Begeisterung aus.

Mir wird „Gringa“ (Amerikanerin) und „Rubia“ (Blonde) hinterhergerufen und wenn ich mich mit jemandem unterhalte, kann es schon vorkommen, dass ich gefragt werde, ob man meine Haare mal anfassen darf. Aber ich bin ja ganz froh darüber, wenn man mich vorher fragt. Die Kinder in der Schule, in der ich arbeite, machen es ab und zu einfach so.

Bis Dezember gehe ich drei Mal in der Woche in die Sprachschule und arbeite sonst in dieser Schule mit. Bisher bestand die Arbeit darin, die Schule kinderfreundlicher aussehen zu lassen, alle Schüler in eines der drei Englischniveaus einzuteilen und im Kindergarten zu helfen.

Ich habe eine Englischstunde gegeben und sehr schnell gemerkt, mit wie viel Begeisterung und Motivation die Kinder lernen wollen.

Es gibt außerdem viele Neuzugänge, die ich aufwendig in einem Computersystem registriere. Ab und zu helfe ich im medizinischen Zentrum, welches zur Organisation dazugehört, beim Ordnen von Akten und Rechnungen.

In der Sprachschule gibt es in meinem Kurs Menschen aus fast allen Kontinenten. Obwohl ich mit Abstand die Jüngste bin, fühle ich mich sehr wohl in dieser Gruppe. Am Ende des Kurses bekommen wir eine Note, die sich aus unterschiedlichen Bewertungen und Examen zusammensetzt. Das erste schriftliche Examen haben sowohl Nick, als auch ich bereits bestanden. Es ist schon ein großer Unterschied, eine Sprache nicht nur in der Schule zu lernen, sondern auch tatsächlich zu sprechen. Immer wieder stolpere ich über die Eigenheiten des dominikanischen Spanischs, wie zum Beispiel die Vorliebe, aus einem „V“ ein „B“ oder aus einem „R“ ein „L“ zu machen. Trotzdem fielen mir das Verstehen und ganz besonders das Antworten von Tag zu Tag immer leichter. Ich brauche zwar noch Zeit, bis ich alles verstehen kann (besonders die Kommunikation mit den Kindern ist schwierig), aber meine Fortschritte geben mir Mut und Zuversicht, dass ich bis zum nächsten

Rundbrief von weiteren positiven Entwicklungen berichten kann.

Vor einiger Zeit konnte ich den Kontakt zu zwei anderen deutschen Freiwilligen in der Dominikanischen Republik herstellen. Die beiden Mädels wohnen in San Cristóbal, der von Santo Domingo aus nächstgelegenen größeren Stadt. Schnell verabredeten wir uns und trafen uns mehrere Male sowohl in Santo Domingo als auch in San Cristóbal. Es ist immer wieder gut, sich mit anderen Deutschen austauschen zu können, insbesondere, da diese beiden auch noch im selben Land leben und somit in einer sehr ähnlichen Situation sind wie wir. Da die zwei bei unserer Ankunft bereits seit einem Monat hier waren und sich schon mit der Nutzung der Verkehrsmittel auskannten, konnten wir schnell von ihnen lernen und wurden ermutigt, uns nicht von dem chaotischen, lauten und teilweise sehr waghalsigen Verkehr einschüchtern zu lassen. Inzwischen waren wir schon alleine unterwegs und konnten dabei auch einmal die touristische Seite dieses Landes sehen. Außerdem gibt es hier weit mehr als nur Strände; Wenn man ein bisschen von der Küste wegkommt, sieht man Berge, (Palmen-)Wälder und beeindruckende Wasserfälle.

Nach inzwischen fast zwei Monaten habe ich mich an die meisten Veränderungen gewöhnt. Ich werde immer sicherer mit meinem Spanisch und habe das Gefühl, richtig angekommen zu sein. Ich freue mich auf die nächsten zehn Monate und bin wirklich sehr gespannt, was für Überraschungen dieses Land und die Leute noch für mich bereithalten.

THERESA

Wie in einer anderen Welt

Christopher Prange

Ich bin jetzt seit drei Monaten in Ecuador und fange an, mich an mein neues Leben zu gewöhnen, auch wenn es mir anfangs unmöglich erschien, da alles einfach fremd und für mich ungewöhnlich war.

Nachdem ich am 14. August mit meinem Mitfreiwilligen Felix von unseren Vorgängern Silke und Simon empfangen wurden und wir die ersten drei Nächte bei meiner Gastfamilie verbracht haben, ging es dann sofort weiter nach Quito. In der Hauptstadt Ecuadors haben wir einen Monat lang einen Sprachkurs besucht, in dem wir jede Menge über das Leben, die Politik und die Umwelt in Ecuador gelernt haben. So haben wir immer wieder das verarbeitet, was wir gerade erlebt haben und konnten gleichzeitig Spanisch lernen. Die Wochenenden haben wir dann dazu genutzt, die Sehenswürdigkeiten in Quito kennen zu lernen. Am Rande von Quito haben wir „Mitad del Mundo“ (die Mitte der Welt) besichtigt. Dort steht ein großes Denkmal, das auf den ursprünglich errechneten Koordinaten 00° 00' 00" erbaut werden sollte. Nach neuesten Erkenntnissen liegt der Äquator aber 240 Meter weiter südlich. Zur Veranschaulichung findet man dort nun ein Freilichtmuseum. Zudem sind wir mit dem TelefériQo (einer Seilbahn) auf den Vulkan Pichincha gefahren, um dort die Aussicht auf die imposante Stadt zu genießen und haben den Präsidentenpalast besichtigt, um nur das Wichtigste zu nennen.

Um zu erklären, warum ich mich anfangs „wie in einer anderen Welt“ gefühlt habe, werde ich ein paar Begebenheiten aufzählen. Nichts scheint wie in Deutschland. Zuerst sind da die Anden. Quito ist inmitten eines Andenbeckens gebaut worden und ist folglich mit ca. 2.850 Metern die höchstgelegene Hauptstadt der Welt. Und auch in Riobamba ist es nicht anders. Dort kann man in jeder Himmelsrichtung Vulkane sehen. Von denen der Chimborazo mit 6267 Metern der beeindruckendste ist. Nach ihm ist auch die Provinz um Riobamba benannt.

Am eindrucksvollsten war für mich das Leben auf der Straße. Überall Marktschreier, riesige Märkte, mit Früchten, für die wir in Deutschland oftmals keine Namen haben. Auf den Straßen gibt es zusätzlich zu den kleinen „Tante-Emma-Läden“, die man an jeder Kreuzung findet, kleine Stände, an denen gebratene Bananen, Fleischspieße, „Chochos“ (kleine Bohnen), „Salchipapas“ (Pommes mit Würstchen), oder Eis und andere Süßigkeiten verkauft werden. Auch im Bus werden Lebensmittel angepriesen und verkauft. Oft hält aber auch jemand einen Vortrag und verkauft danach Taschen, Schmuck, Medikamente, CDs und einfach alles was man sich vorstellen kann. Manchmal verkaufen aber auch Kinder Süßigkeiten, nachdem sie über ihr Familienschicksal erzählt haben. Dazu gibt es verschiedene Ansichten. Einerseits kann man die Kinderarbeit verachten, aber andererseits brauchen die Familien einfach das Geld.

Wie der Verkehr hier funktioniert kann ich mir übrigens auch nach drei Monaten nicht erklären. Es gibt zwar Vorfahrtsregeln, aber trotzdem heißt es meist „wer hupt hat Vorfahrt“ und daran halten sich lustigerweise alle.

Zu den Bildern meines ersten Eindruckes mischte sich ein hoher Geräuschpegel. Hupen, Autosirenen, Marktschreier, Megafone und vor allem Hundebellen sorgen dafür, dass es niemals still wird.

Es ist zwar chaotisch und laut, das wird aber keinesfalls als störend empfunden. Es zeigt einfach die Lebendigkeit der Menschen in der Öffentlichkeit, denn das Leben findet hier auf der Straße statt. Daher fühlt sich auch niemand davon belästigt. Auch wenn es mir die ersten Nächte schwer fiel, bei dem Geräuschpegel zu schlafen. Es brauchte seine Zeit, bis ich mich an den Kulturschock gewöhnen konnte. Aber nun bin ich einfach froh dieses andere Leben kennen zu lernen.

GASTFREUNDSCHAFT und HILFSBEREITSCHAFT wird in Ecuador groß geschrieben. Ich lebe in einer Gastfamilie mit drei Gastgeschwistern. Sie haben mir sofort deutlich gemacht, dass ich das Jahr über ihr viertes Kind sein werde. Aber genauso begegnen mir auch befreundete Familien. Ein Brauch ist es, dass Jugendliche von Erwachsenen als mi hijo (mein Sohn) oder mi hija (meine Tochter) bezeichnet werden, um ihnen Respekt zu erweisen. Insbesondere Kinder und Jugendliche zeigen eine Herzlichkeit, die ich so vorher noch nicht kannte. Meine Schüler, die oft aus sehr einfachen Verhältnissen stammen, bieten mir regelmäßig Essen an. Einmal haben alle Schüler meiner jüngsten Klasse Süßigkeiten bekommen. Von 45 Kindern wollten mir weit mehr als die Hälfte ihre Süßigkeiten schenken. Ich konnte aber kein einziges Bonbon und auch kein Eis annehmen. Ich wollte keines der Kinder kränken, denn es gilt als unhöflich, Geschenke abzulehnen. Ich wollte aber auch nicht mit 30 Bonbons und 5 Eis in den Händen den Unterricht beginnen. Damit wären wir dann auch schon bei meiner Arbeit angelangt.

Ich fahre zwei Mal die Woche mit dem Bus in eine kleine Stadt mit dem Namen Guano. Dort unterstütze ich die Bewohner einer Seniorentagesstätte bei den Aktivitäten, wie Sport, Musik, Tanz, Handarbeit und Gesellschaftsspielen. Die Bewohner freuen sich sehr, wenn ich über Deutschland und Europa erzähle. Sie sind so begeistert, dass einige selbst ein bisschen Englisch, aber auch Deutsch lernen wollen. Morgens werde ich mal mit "Good Morning" oder mit "Guten Morgen" begrüßt. Das zeigt mir, dass ich dort sehr Willkommen bin.

Die anderen drei Tage der Woche arbeite ich in der Schule „Camino de Sant Luis“. Die Schule liegt in einem im Süden gelegenen Armenviertel in Riobamba. Sie hat ungefähr 380 Schüler von der ersten bis zur zehnten Klasse. Ich gebe dort den zweiten bis siebten Klassen jeweils eine zusätzliche Englischstunde. Die Klassen haben eine Größe von bis zu 50 Schülern. Mit den Jüngeren lerne ich spielerisch Vokabeln und mit den Älteren versuche ich kleine Konversationen zu führen. Das Unterrichten



von großen Klassen ist für mich eine Herausforderung, aber es macht auch jede Menge Spaß. Außerdem finde ich, dass es eine nützliche Arbeit ist, denn ich habe bisher nur ganz wenige Leute getroffen, die sich halbwegs mit Englisch verständigen konnten.

Mit dem Essen hier bin ich übrigens sehr zufrieden. Es gibt jeden Tag eine Suppe und Reis mit Fleisch und unterschiedlichen Beilagen. Auf jedem Tisch steht eine Schüssel Aji (scharfe Chilisoße), die fast zu allem gegessen wird. Dazu trinkt man dann einen frisch gepressten Fruchtsaft. Das Essen wird meist am gleichen Tag gekauft wie es zubereitet wird, was dadurch erklärt ist, dass alle Lebensmittel auf den Märkten ungekühlt gelagert werden.

Nachdem ich in meinem ersten Monat viel gelernt und viel gesehen habe, bin ich nun in einer netten Familie und gewöhne mich ein wenig an das Leben hier in Ecuador. Ich habe einen festen Tagesablauf und fühle mich nicht mehr nur wie ein Tourist. Ich bin zwar nur ein Gast in Ecuador, dennoch habe ich das Gefühl, dass ich, umso mehr mich die Leute kennen und umso besser ich Spanisch sprechen kann, immer tiefer in das Leben hier eintauche. Natürlich ist auch jetzt noch Vieles fremd für mich, doch habe ich mich schneller als erwartet an alles hier gewöhnt. Es klingt für mich nicht mehr komisch, wenn ich sage „ich gehe jetzt nach Hause“. Ich fühle mich wohl und ich freue mich auf jeden weiteren Tag.

Liebe Grüße aus dem immer gleich bleibenden Ecuador in das jetzt kalte Deutschland,
Christopher

Kontakt

POLEN

Elizabeth Bellmann

Muzeum Budownictwa Ludowego -
Park Etnograficzny w Olsztynku
ul. Leśna 23, 10-015
Olsztynek
elisabethb@benno-gym.de

Carla Jakobowsky

Fundacja Krzyżowa dla
Porozumienia Europejskiego
Krzyżowa 7, 58-112
Grodziszczce
cajako@gmx.de

Dorina Jäschke

Kindergarten Przedszkole Miejskie
Fundacja Borussia
ul. Zyndrama z Maszkowic 2, 10-133
Olsztyn
dorina.jaeschke@gmx.de

Milena Kula

Fundacja Krzyżowa dla
Porozumienia Europejskiego
Krzyżowa 7, 58-112
Grodziszczce
miele.wish@yahoo.com
www.milena-in-krzyzowa.jimdo.com

Daniel Maier

Centrum Dialogu i Modlitwy
(Zentrum für Dialog und Gebet)
ul. Maksymiliana Kolbego 1, 32 – 602,
Oświęcim
daniel.maierbc@t-online.de
www.ein-jahr-auschwitz.jimdo.com

Cornelia Malsch

Fundacja Krzyżowa dla
Porozumienia Europejskiego
Krzyżowa 7, 58-112
Grodziszczce
cornelia.malsch@web.de

Nils Wunsch

Fundacja Krzyżowa dla Porozumienia
Europejskiej
Krzyżowa 7, 58-112
Grodziszczce
n.wunsch94@web.de

DEUTSCHLAND

Kamila Bagnicka

Vinzez-Heim
Bendstrasse 14, 52-066,
Aachen
k.bagnicka@gmail.com

Sofija Eric

Vinzez-Heim
Bendstr. 14, 52-066,
Aachen
sofija_eric@yahoo.com

UKRAINE

Elena Rother

Kinderheim "Our Kids", Kiev
Pavla Tychyny Avenue 28B, 02152,
Kiev
elena_rother@arcor.de
www.elenainderukraine.jimdo.de

Ilja Verspohl

Kinderheim "Our Kids", Kiev
Pavla Tychyny Avenue 28B, 02152,
Kiev
Ukraine
il-ve@web.de

MAZEDONIEN

Paula Feicke

forumZFD
ul. Borka Talevski No. 11/4, 1000,
Skopje
paula.elisabeth@hotmail.de

BOSNIEN & HERZEGOWINA

Esther Klehm

“Udruženje Sunce” & “Centar”, Derventa

esther.klehm@googlemail.com
www.esther-in-bosnia.blogspot.com

Jan-Alex Wahl

Forum ZFD Sarajevo & Caritas Stup, Sarajevo

jan-alex.wahl@gmx.de
<http://13monatesarajevo.wordpress.com/>

Lia Winkler

“Udruženje Sunce” & “Centar”, Derventa

lilly-_-@hotmail.de

KOSOVO

Moritz Kremer

Alternativni Kulturni Centar, Gračanica
www.zweistundenflug.wordpress.com

ECUADOR

Anna Maria Brecht

Fundacion ADES, Escuela generation nuevo milenio

Guayaquil
anna-maria-brecht@web.de
<http://annaenecuador.blogspot.com/>

Luka Ladewig

CEPAM
Guayaquil
www.luka-am.anderem-ende-der-welt.simplesite.com

Felix Lindenberg

Grundschule “CEC Santiago de Quito”
im Kanton Colta
srace@hotmail.de

Christopher Prange

MIES -Ministerio de Inclusión Económica y Social
ChristopherPrange@gmx.de

DOMINIKANISCHE REPUBLIK

Nick Hausperger

APEDIGP (Asosacion para la educación y el desarrollo integral Giron Paredes)
Calle Penetracion #4, Residencial Maribel 1, Charles de Gaulle,
Santo Domingo Norte 11201
nickhausperger@gmx.de
www.nickinsantodomingo.jimdo.com

Theresa Meyer

APEDIGP (Asosacion para la educación y el desarrollo integral Giron Paredes)
Calle Penetracion #4,
Residencial Maribel 1,
Charles de Gaulle,
Santo Domingo Norte 11201
theresa.meyer129@web.de
www.theresa-in-santodomingo.jimdo.com

IMPRESSUM

PAX Christi Friedens-
dienst-Rundbrief I

18 November, 2013

Herausgeber: Anais Imbaud

Grafik: Moritz Kremer

Design: Moritz Kremer,
Milena Kula

Einleitung: Elena Rother

Layout: Milena Kula

Korrektorat: Carla Ja-
kobowski-Polen/Esther
Klehm- Deutschland, Balkan,
Ukraine/Felix Lindenberg-Sü-
damerika/

*Cornelia Malsch-Einleitung/
Christopher Prange- Sü-
damerika*

Bilder: PX Freiwillige

Karten: Google Maps

Druck: Anais Imbaud

Distributor: Tatjana Bogatin